

CD 1

Lektion 1: Erleben

► Track 4 Abschnitt C, C1d

Studentin: Sag mal, warum lernen Frauen eigentlich mehr für ihre Prüfungen? Warum machen wir uns so einen Stress und die, die machen sich 'nen Lenz und sind locker drauf?

Studentin: Na ja, nicht alle, aber stimmt schon irgendwie. Aber deshalb haben wir ja dann oft doch auch die besseren Noten, oder etwa nicht?

Moderatorin: Wie leben Studentinnen heute, wie ist ihre Situation. Das würden wir gern wissen. Hierzu begrüße ich ganz herzlich Herrn Häuser, der vor Kurzem eine Studie zum Leben von Studentinnen und Studenten herausgegeben hat.

Guten Tag, Herr Häuser, danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben ...

Häuser: Grüße Sie, Frau Mäder, gern bin ich Ihrer Einladung gefolgt, gibt es mir doch die Möglichkeit, einigen Vorurteilen zu begegnen.

Moderatorin: Steigen wir dann doch gleich ein: Wie stellt sich aus heutiger Sicht die Studiensituation von Frauen dar?

Häuser: Die gute Nachricht zuerst: Im letzten Wintersemester konnten wir wiederum einen 50%igen Anteil von Frauen unter den Studienanfängern sowie unter den Studenten insgesamt verzeichnen, ein Trend, den wir nun schon seit einigen Jahren beobachten konnten. Und sie haben in der Regel tatsächlich die besseren Noten.

Moderatorin: Sie sprachen von der guten Nachricht. Die schlechte Nachricht bezieht sich dann aus Ihrer Sicht sicher auf die Wahl des Studienfachs.

Häuser: In der Tat. Was sich nämlich nicht wesentlich geändert hat, ist; dass die Mehrzahl aller Studienanfängerinnen in ihrer Fächerwahl weiterhin traditionellen Mustern folgt und sich für ein Fach aus den Sprach- und Kulturwissenschaften, aus den Sozialwissenschaften, für einen Studiengang im Bereich Gesundheit und Sozialwesen oder für ein Lehramtsstudium entscheidet. Wir haben aber mittlerweile aber auch mehr Medizinstudentinnen als Studenten. In den Ingenieurwissenschaften sind weibliche Studierende dagegen weiterhin deutlich unterrepräsentiert.

Moderatorin: Und das liegt wohl noch immer daran, dass ...

Häuser: Sie vermuten richtig. 82 Prozent der Studienanfängerinnen wollen tatsächlich Berufe, die was mit Menschen zu tun haben. Dazu wünschen sie sich berufliche Perspektiven, die sich gegebenenfalls mit Familie vereinbaren lassen. Diese Tatsachen sind seit Langem bekannt.

Was einem vielleicht nicht so bewusst war und was uns doch schockiert hat, ist die Tatsache, dass die Schulen, und zwar alle Schultypen, nach wie vor vermitteln: Ihr Mädchen seid für Physik und Mathematik zu dumm. Und die jungen Frauen sind davon überzeugt und wagen sich gar nicht auf dieses Terrain, auch dann nicht, wenn sie gute Noten hatten.

Und noch immer ist es so, dass der Aspekt Karriere, also eine leitende Position zu übernehmen, bei Frauen keine große Rolle spielt.

Moderatorin: Frauen wollen aber trotzdem einen Beruf, der es ihnen ermöglicht, eigenverantwortlich und unabhängig zu leben. Stimmt das?

Häuser: Durchaus. Frauen wollen schnell, effizient und zielorientiert studieren. Das ziehen sie auch ganz bewusst durch. Sie könnten und würden ihr Studium oft sogar gern schneller beenden, als die Regelstudienzeit das vorsieht, leider geht das meistens nicht.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass es für Studentinnen weniger wichtig ist, einen Partner zu haben, als für Studenten.

Moderatorin: Dafür haben aber Frauen mit Kind doch massive Nachteile, oder?

Häuser: Das ist unbestreitbar: Da ist einmal die Schwierigkeit der Kinderbetreuung, aber noch gravierender ist in der Regel die finanzielle Situation. Sie müssen ja auch für den Unterhalt des Kindes aufkommen.

Studentin: Reicht dir das Geld, das du von zu Hause bekommst?

Studentin: Gott sei Dank, ja.

Studentin: Mensch hast du's gut. Ich muss nebenbei immer jobben, ziemlich nervig, sag ich dir.

Häuser: Das bringt uns auf ein anderes Thema. Fast die Hälfte der Studierenden wird von den Eltern unterstützt, interessant ist, dass hier die Frauen im Vorteil sind: 53 % der Studentinnen werden von den Eltern gefördert, hingegen nur 44 % der Studenten. Ein großer Nachteil für Frauen ist sicherlich, dass wesentlich mehr Studenten Jobs an der Uni, am Lehrstuhl, bekommen als Studentinnen. Das liegt wohl auch daran, dass wir doch noch immer mehr Professoren als Professorinnen haben.

Moderatorin: Es herrscht doch noch immer bei vielen Menschen das Vorurteil, Studenten würden ihre Zeit mit Nichtstun, Urlaub, Freizeit verbringen.

Häuser: Die Hälfte der Studenten gönnt sich einmal im Jahr einen Urlaub. Ein Viertel der Studenten hat kein Geld und / oder aber auch keine Zeit für einen Erholungsurlaub. Und das Wort Erholungsurlaub habe ich bewusst gewählt, weil das Studium heute eine anstrengende und zeitfüllende Arbeit ist.

Studentin: Und wie hast du dein Zimmer gefunden?

Studentin: Ich, ach so, ich wohn noch bei meinen Eltern. Lohnt sich doch nicht, wenn ...

Häuser: Für die meisten heißt es dann auch wirklich zum ersten Mal für längere Zeit Abschied nehmen von zu Hause. Nur etwa ein Fünftel der Studierenden wohnt noch zu Hause, aber Tendenz steigend. Trotzdem: Universitäten gibt es nur in den größeren Städten und so bleibt oft nur der Umzug. Nur etwa knapp 25 Prozent der Studierenden können sich in einem Studentenheim einmieten, die überwiegende Mehrzahl zieht in eine Wohngemeinschaft, man teilt sich dann Miete, Strom und Betriebskosten ...

Moderatorin: Ich wollte noch zwei Themen mit Ihnen besprechen: Das erste Thema: Was machen Studentinnen in ihrer Freizeit?

Häuser: Generell gibt es bei allen Studierenden so etwas wie eine Hitliste: Bücher lesen, die nichts mit der Uni zu tun haben, dann folgen Kinobesuche sowie Kneipenbesuche, Zeitung lesen und Sport treiben. Prozentual sehr weit unten stehen Dinge wie Theaterbesuche, Opernbesuche, mit sieben und fünf Prozent, aber immerhin mehr als die Normalbevölkerung. Für mehr als zwei Drittel ist auch ein Treffen mit Freunden ganz wichtig, oft auch zu Hause. Nun zu Ihrer Frage: Das Ergebnis wird Sie nicht wundern: Frauen gehen häufiger in die Oper, ins Museum oder ins Theater und seltener zu Sportveranstaltungen.

Moderatorin: Das bestätigt ja nun alle meine Vorurteile. – Nun zu meiner anderen Frage: Zunehmend wird ja auch über Bildungschancen diskutiert.

Häuser: Ja, zu Recht. Wir sprechen da von dem Bildungskapital der Eltern. Grundsätzlich kann man sagen, dass in Deutschland etwa zwei Drittel der Studierenden aus einem Elternhaus kommen, in dem mindestens ein Elternteil einen höheren Berufsabschluss hat.

► Track 5 Abschnitt D, D1c

■ Oh Mann, ich sag's dir! Der Chef hat mir grad die Präsentation nächsten Montag aufs Auge gedrückt – wann soll ich die denn noch machen?

● Hast du's schon gehört? Jana soll wegen Diebstahl gekündigt werden!

■ Sei bloß ruhig, ich hab mir vorhin schon die Zunge verbrannt.

● Und, wie war's gestern Abend?

■ Joa.

● Und, wo seid ihr hingegangen?

■ Ach, nicht weit, nichts Besonderes.

● Jetzt erzähl doch mal, wie war's denn??? – Oh Mann, dir muss man ja alles aus der Nase ziehen!

■ Armer Otto, schrecklich, so von heute auf morgen Pleite machen. Wie geht's denn seiner Familie?

● Ja, wie soll's ihnen gehen? Schlecht. Sie leben von der Hand in den Mund.

● Was soll ich denn nun tun? Ich hab das Flugzeug verpasst und der Zug ...

■ Das ist nun wirklich nicht mein Bier! Sie haben morgen einen Termin bei uns, wie Sie herkommen, das ist Ihr Problem.

■ Und, wie läuft euer neues Projekt?

● Das? Gar nicht mehr. Klara hat die Präsentation voll an die Wand gefahren, eine einzige Katastrophe und jetzt bekommen wir's nicht finanziert. Das heißt: von vorn anfangen.

■ Sag mal, hast du kurz Zeit? Könntest du vielleicht mal ein Auge auf diesen Brief hier werfen, bevor ich ihn rausschick?

► Track 6 Abschnitt E, E2 b

Abschnitt 1

Sprecher: Silent Dating heißt: den möglichen Traumpartner kennenlernen, ohne mit ihm zu reden! Ob das funktioniert? Unsere Reporterin vor Ort ist Paula Klein, sie begleitet Susanne, die heute Abend ein „silent“ Date hat.

Reporterin: Wir stehen hier mit Susanne vor dem „New Yorker“ – für alle, die sich hier nicht so auskennen – die In-Kneipe hier in Hamburg. Susanne hat für heute Abend ein Schweigegelübde abgelegt. Sie wird nicht reden, kein einziges Wort. Obwohl da drin zehn junge Männer voller Ungeduld auf sie warten, sie alle wollen Susanne kennenlernen. Aber ohne Reden, das gehört zu den Regeln. Und wir dürfen heute Susanne begleiten, dabei sein und still und unauffällig das Geschehen beobachten.

Susanne, wollen wir hineingehen, bist du bereit?

Susanne nickt, also gehen wir.

Reporterin: So, jetzt sind wir drin. Susanne geht zu den andern Teilnehmern, die Runde ist komplett: Zehn Frauen und zehn Männer, die sich etwas unsicher mustern.

Sie werden sich jetzt der Reihe nach kennenlernen.

Und das geht so: Jeweils ein Mann und eine Frau setzen sich an einzelne Tische, auf denen Zettel und Stifte für die Kommunikation bereitliegen, denn erfahren möchten die Damen und Herren schon etwas voneinander.

Sprechen ist wie gesagt verboten, erlaubt sind nur handgeschriebene Zettel, Gesten und Grimassen. Lachen darf man auch, immerhin. Fünf Minuten darf Susanne jetzt jeden potenziellen Traummann anschweigen, dann ist der nächste an der Reihe.

► Track 07

Abschnitt 2

Reporterin: „Claus“ steht auf dem Namensschild des ersten Schweigepartners von Susanne. Er beginnt sofort einen Zettel zu schreiben. Das dauert ein wenig. Susanne liest, dann schreibt sie ihren Antwortzettel.

Die Kommunikation scheint ja gut zu funktionieren. Worüber sie sich wohl gerade unterhalten? Das bleibt ihr Geheimnis.

Irgendwie erinnert mich Silent Dating an Chatten, nur eben ohne PC. Nur, dass man am PC zumindest alles lesen kann. Wie die Zettel wohl aussehen, ob's Missverständnisse gibt? Meine Schrift könnte sicher keiner lesen.

So, aus für Claus. Ob's ihnen leid tut? Susanne scheint sich wirklich gut mit Claus „unterhalten“ zu haben. Claus geht an den nächsten Tisch, dafür setzt sich nun Angelo zu Susanne.

Geht das wirklich? Kann man in fünf Minuten jemanden kennenlernen? Wissenschaftler sagen: Bei einem Treffen brauche man nur etwa zwei bis drei Minuten, um den anderen einzuschätzen. Rein wissenschaftlich gesehen müssten also auch wortlose Flirts funktionieren. Denn wir achten ohnehin vor allem auf nonverbale Informationen wie Körperform, Duft, Gesichtsausdruck.

Kann eine Handschrift die Chancen verderben? Bei Angelo hat man den Eindruck. Da hilft ihm auch sein toller gold-schwarzer Kuli nicht.

Angelos Gekrakel landet bei Susanne nicht. Sie bleibt auffallend reserviert.

Angelo geht, Gunnar ist der Nächste. Sieht aus wie ein Banker oder Versicherungsmensch oder auch wie einer aus der Immobilienbranche, von der Kleidung her. Er setzt zum Reden an, beißt sich dann aber auf die Unterlippe und kramt umständlich ein paar Zettel hervor. Was da wohl draufsteht. Ich riskiere mal einen Blick über Susannes Schultern und lese Folgendes auf den Zetteln: „Hast du so etwas schon mal gemacht?“, „Fährst du auch Ski?“ und „Was ist dein Sternzeichen?“. Gunnar ist so mit seinen Papieren beschäftigt, dass er Susanne ganz vergisst. Das sind ganz schön lange Minuten, und Gunnar muss ja seine Zettel wieder einsammeln, für seine nächste Partnerin.

So, das war der letzte Gong. Trennt er die zehn Frauen und Männer für immer oder gibt es für einige ein Wiedersehen?

Auf neutrale, vorbereitete Zettel wird jetzt der ein oder andere Name notiert. Das sind die Personen, mit denen man sich noch einmal treffen würde, falls der andere das auch so sieht. Diese Zettel bekommt die Agenturchefin. Sie bleiben anonym. Nur sie weiß, wie die Personen heißen und wie sie zu erreichen sind. Und nur wenn ein Mann und eine Frau sich gegenseitig genannt haben, wird die Anonymität für diese beiden Personen aufgehoben. So gesehen also kein Risiko.

Susanne, zeigst du uns, wer auf deinem Zettel steht?

Ah, der kommunikationsfreudige Claus, dacht ich's mir doch.

► Track 08

Abschnitt 3

Reporterin: Wir verlassen nun die Kneipe, endlich können wir reden!

Und Susanne, wie war's?

Susanne: Och, ganz nett. Was man sich so alles mit Blicken und Zetteln in fünf Minuten sagen kann, hat mich doch überrascht. Aber mein Traummann nee, der war wohl nicht dabei. Der einzige interessante Mann war Claus, den würde ich gern noch mal treffen, aber mit Reden! Aber was daraus werden könnte? Keine Ahnung.

Reporterin: Susanne, dann vielen Dank und viel Glück!

Wir bleiben in Verbindung, um zu erfahren, ob und wie es mit Susanne und Claus weitergeht.

Reporterin: Entschuldigung, wie fanden Sie den heutigen Abend?

Vanessa: Ach, super. Das war mal was ganz anderes. Ich hab ja einige Erfahrung mit Blind Dates, so normalen also. Aber seinem Gegenüber mal nur tief in die Augen schauen, mal nicht alles totquatschen, ah, fand ich klasse. Es waren auch zwei nette Jungs dabei. Ich hoffe, die seh ich wieder!

Reporterin: Das klingt doch sehr erfreulich. Dann hoffen wir mit Ihnen! –

Und wie fanden Sie diesen Abend?

Fred: Also, ich bin ja sowieso nur Monika zuliebe mit, die geht nicht gern alleine. Manchmal gibt es ja richtig unangenehme Typen bei solchen Dates. Mich hat es gelangweilt, echt. Auf welche Ideen die Leute doch kommen! Wenn ich einem Mädels gegenüber sitze, dann will ich doch nicht Zettel schreiben, sondern mich mit ihr unterhalten. Ich kam mir vor wie in der

Schule, nur dass das Zettelschreiben nicht wie früher verboten war und kein Lehrer die Zettel weggenommen hat. Ziemlich albern. Und was da auf den Zetteln stand! Mann, ey! Nur banales Zeug!

Reporterin: Vielen Dank für die ehrliche Antwort und einen schönen Abend noch. Nun sind drei Wochen vergangen, seitdem Susanne Claus beim Silent Dating kennen gelernt hat. Claus hatte sich auch für Susanne entschieden. Sie haben sich wiedergesehen und wir haben uns erneut mit Susanne getroffen, um zu erfahren, wie es mit Claus war. – Susanne, wie geht's?

Susanne: Danke, super.

Reporterin: Wir sind alle schon sehr gespannt! Wie war es denn nun mit dem Kandidaten Claus?

Susanne: Oh, ne ziemliche Katastrophe! Er ist ja schon ein lustiger Kerl, aber seine Stimme passt überhaupt nicht zu ihm! Als er das erste Mal mit mir gesprochen hat, hab ich einen echten Schock bekommen: Ich habe mich trotzdem mit ihm getroffen, am Telefon klingt man ja manchmal anders. Aber den ganzen Abend hat mich seine Stimme gestört, die ging mir echt auf die Nerven. Das passt einfach nicht. Tja, wer hätte das gedacht.

Reporterin: Na, das ist aber schade. Das tut mir leid.

Susanne: Ach, ist doch nicht so schlimm. Er war ja eh nicht mein Traummann. Und außerdem hab ich inzwischen Alberto kennengelernt. Letzte Woche, beim Blind Date Cooking. Das könnte schon was werden mit uns! Und toll kochen kann er auch noch.

Reporterin: Dann wünschen wir, dass Alberto der Richtige ist. Vielen Dank und alles Gute! Was bleibt noch zu sagen?

Mein Fazit: Blind Dates eignen sich für alle, die auf der Suche nach neuen Kontakten sind, öde Anmachsprüche á la „Bist du öfter hier?“ ablehnen und die Sache nicht zu ernst nehmen. Auch mal ne nette Abwechslung, wenn man über längere Zeit in einer fremden Stadt zu tun hat.

Tja, und vielleicht kann man da auch die große Liebe finden – aber ein lustiger Abend ist mit Silent Dating garantiert, so wie wir ihn vor drei Wochen mit Susanne, Claus und den anderen hatten.

► Track 09 Abschnitt E, E3a

Sprecher: Radio Multi-Kulti: Die Süper-Tester. Manne, heute hat deine Einsamkeit ein Ende: Silent Dating – ich sage nur, Silent Dating.

Manne: Was soll'n das sein?

Sprecher: Silent Dating?

Manne: Ja.

Sprecher: Kontaktaufnahme via Blickkontakt. – Und schon flirtest du.

Manne: Wie muss man denn da gucken?

Sprecher: Das weiß ich auch nicht, wie man da gucken muss, möglicherweise verführerisch?

Manne: Wie guckt man denn verführerisch?

Sprecher: Ja, guck mich mal an ...

Sprecher: Jetzt glotz mich doch nicht so an, man, das sieht ja total bekloppt aus. Nee, so nich, das müssen wir irgendwie anders hinkriegen.

Entschuldigung, können Sie mal verführerisch gucken?

Passant: Wie soll ich das machen?

Sprecher: Na, Sie haben doch auch mal Ihre Frau oder Freundin irgendwann angesehen und so ... und so, diesen Blick, den würden wir gern mal bei Ihnen jetzt mal abgucken.

Sprecher: Sie können auch gern ihre Frau angucken.

Sprecher: War das so, damals?

Passant: Das ist schon bisschen lange her, wir kennen uns schon über zwanzig Jahre, also ...

Sprecher: Entschuldigen Sie, er guckt Sie jetzt mal verführerisch an und Sie sagen, ob es wirkt, ja? Ach bitte.

Manne: Ich weiß doch gar nicht, wie das geht.

Sprecher: Guck jetzt mal verführerisch, gib dir mal ein bisschen Mühe, nur ganz kurz der Eindruck?

Passantin: Ja, die Augen seh'n 'n bisschen irre aus.

Sprecher: Irre? Also es war nicht richtig verführerisch?

Passantin: Nein, die Augen, die waren, die waren irre.

Sprecher: Würden Sie sich aufgrund dessen, wenn er sie so anguckt im Café, mit ihm verabreden wollen?

Passantin: Nein.

Sprecher: Guck mich normal an. Du guckst ja wirklich total irre, jetzt glotz mich doch nicht so an, du musst doch verführerisch gucken.

Manne: Aber trotzdem, wie muss man denn da gucken?

Sprecher: Sie sind verheiratet?

Passant: Ja.

Sprecher: Super!

Wir machen nämlich gerade Silent Dating, Kontaktaufnahme nur durch Blicke.

Passant: Ach du •.

Sprecher: Hat er verführerisch geguckt, Ihr Mann – damals ...?

Passantin: Verführerisch – eigentlich nicht, es war einfach nur Bewunderung.

Sprecher: Bewunderung ist auch gut. Es muss nicht verführerisch sein.

Das ist Manne. Kann er mal grade bewundernd gucken?

Passantin: Fast.

Sprecher: Manne, das ist 'n Teilerfolg.

Manne: Was Teilerfolg.

Sprecher: Du hast fast verführerisch geguckt. Das war jetzt erst mal nur die Trockenübung, wir gehen jetzt in ein Café und üben das.

Manne: Ja, ich weiß es nicht.

Sprecher: Guck mal, das wunderbare Straßencafé, hier geh'n wir hin.

So. Guck mal da vorne, die sieht doch gut aus?

Manne: Ja, und wie soll ich jetzt gucken?

Sprecher: Jetzt leg doch mal ein bisschen Gefühl in deinen Blick!

Manne: Mensch, jetzt hat sie zurückgeguckt.

Sprecher: Ja, noch mal, das ist der Beginn, sieht doch nett aus.

Manne: Nein, ich schäm mich.

Sprecher: Nein, guck!

Manne: Doch.

Sprecher: Gucken, guck dahin!

Manne: Nein.

Sprecher: Guckse da jetzt hin?

Manne: Ja natürlich, guck schon die ganze Zeit hin.

Sprecher: Und auch mit ein bisschen Bewunderung?

Manne: Ja, ich guck ja schon, ich guck ja schon, aber, ich glaub, das führt zu nichts.

Sprecher: Ich frag nach, frag für dich nach.

Ganz, ganz kurze Frage: Haben Sie nicht gemerkt, dass er Sie eben ganz bewundernd angesehen hat, der junge Mann da? Haben Sie's gar nicht gemerkt?

Kundin: Nein.

Sprecher: Nein?!

Kundin: Nein.

Sprecher: Also, es hat gar nicht funktioniert, nein?

Kundin: Nee, hat überhaupt nicht funktioniert, leider.

Sprecher: Ja, Tja.

Zugegebenermaßen war's jetzt nicht dein Abend, hmm, lass uns einfach noch einen trinken. Komm, wir trinken noch 'n Schnaps, krissen Schnaps.

Manne: Aber woanders, hier schäm ich mich.

Sprecher: O.k., woanders. – So, liebe Leute, das waren die Süptester und – o. k., es hat heute nich geklappt, aber nächste Mal klappt es wieder, denn eins is klar, wie sachte schon Mannes Opa: Alles, wasse nich selber gemacht hast, das kennst net.

► Track 12 Lektion 2: Vom Feinsten

Abschnitt B, B3a

Moderatorin: „Wer mit allem versorgt ist, sehnt sich nach dem Nichts.“ Luxus ist immer wieder etwas anderes. Eine Begriffserklärung mit dem Kulturosoziologen Reinhold Knoll. Herr Knoll, wie gesagt, der Begriff wandelt sich, was verstehen wir heute unter Luxus?

Knoll: Ja, das Wort Luxus verändert sich in unserer Zeit ständig: Was heute Luxus ist, ist es morgen nicht mehr. Was für den einen Luxus ist, ist es für den anderen nicht. Nehmen wir zum Beispiel das Fünf-Sterne-Hotel, für den einen Luxus, für den anderen ist die Tatsache, sich ausschlafen zu können viel mehr wert, für den Nächsten ist es wiederum der handgemachte Schuh.

Moderatorin: Wie ist es denn mit der Idee, wenn man es als Luxus ansieht, weniger zu besitzen?

Knoll: Das hängt davon ab, wer das sagt. Jemand, der erfolgreich ist, und dadurch viel Verantwortung trägt und wenig Zeit hat, der kann es schon als Luxus ansehen, wenn man Zeit hat und sich um nichts kümmern muss. Das sieht ein Arbeitsloser wohl anders. Und seitdem die Angst vor Arbeitslosigkeit zu einem Dauerthema für alle geworden ist, auch für hohe Manager, hat sich das auch insgesamt geändert. Und diejenigen, die weniger aber trotzdem genug haben, schauen den Reichen ja auch gern beim Geldausgeben, beim Luxus, zu. Nur, wenn diese Menschen Angst haben müssen, ihren Job zu verlieren und arm zu werden, dann wird aus Begeisterung schnell Wut.

Moderatorin: Was bedeutet denn nun Luxus?

Knoll: Verschwendung.

Moderatorin: Luxus, wie zum Beispiel Luxushotels sind doch etwas Positives, oder?

Knoll: In der Gegenwart vielleicht. Doch in der Vergangenheit war das anders: Luxus war bei den Römern etwas Negatives, eine Schwäche, ein Mangel an Selbstdisziplin. Die Frage, die man sich stellen sollte, war: Was brauche ich eigentlich?

Moderatorin: Und? Die Antwort auf die Frage?

Knoll: Ein bescheidenes, sinnvolles Leben, wie es die Bauern leben. Im Gegensatz zum luxuriösen, verschwenderischen Leben der reichen Städter.

Moderatorin: Warum zahlt ein Mensch 5000 Euro für eine Hotelsuite, in der er jeden Morgen eine gebügelte Zeitung bekommt?

Knoll: Damit er jemand ist. Um als wichtig angesehen zu werden, um etwas zu gelten. Diese Menschen bewerten aber die Dinge auch nur nach dem Preis: Was teuer ist, muss auch gut sein.

Moderatorin: Diese Neureichen haben also keinen Stil?

Knoll: Man kann auch mit Stil verschwenden, aber nur dann, wenn einem die Dinge, die man für viel Geld kauft, auch wirklich wichtig sind: Die Mechanik einer unglaublich teuren Uhr zum Beispiel. Wenn aber Champagner einfach verspritzt wird, um den Sieger eines Autorennens zu feiern, ist das purer Luxus, Verschwendung, denn Champagner ist zum Trinken da.

Moderatorin: Kann Luxus für jemanden gefährlich werden?

Knoll: Ja, wenn jemand in einen Strudel gerät, wenn man nicht mehr aufhören kann: Wenn man Dinge nur noch kauft, um sich von den anderen Menschen zu unterscheiden. Um die eigene Persönlichkeit zu unterstreichen, um sich von anderen abzuheben. Dieses Ziel hat aber nie ein Ende, weil es immer wieder neue Luxusdinge gibt, und andere Luxusgüter zu einem Massenprodukt werden.

Moderatorin: Gibt es dafür Beispiele?

Knoll: Ja sicher, zum Beispiel die Bibel: Bevor der Buchdruck erfunden wurde, jede Seite mit der Hand geschrieben und gemalt wurde, war das ein extrem teures Luxusgut. Oder Zucker, der war so wertvoll, dass er in silbernen Dosen aufbewahrt wurde, die man abschließen konnte. Heute kostet der Zucker nichts mehr, aber die alten Dosen kosten ein Vermögen. Oder frische Blumen: Echte Blumen waren so teuer, dass die künstlichen aus Halbedelsteinen billiger waren. Rembrandt, der berühmte Maler, hat zum Beispiel mit Tulpenzwiebeln spekuliert und ein Vermögen verloren.

Moderatorin: Pech.

Knoll: Nein. Der Wunsch, immer mehr Geld zu besitzen, kann zu einer Gefahr werden. Man kann, wenn man falsch mit dem Vermögen umgeht, auch schnell arm werden.

Moderatorin: Ein französischer Philosoph hat mal gesagt, dass die Armen nur dann Geld verdienen können, wenn die Reichen ihr Geld verschwenden.

Knoll: Das ist aus der Sicht der Wirtschaftswissenschaftler richtig, solange die Wirtschaft stabil ist. Wenn es immer mehr Arbeitslose gibt, wenn es keine steigende Konjunktur gibt. Wenn dann die Reichen immer mehr zeigen, was sie haben, und wenn immer mehr Arme immer weniger haben, kommt es zu Konflikten, und die Gesellschaft bricht auseinander, es entwickelt sich eine Ober- und eine Unterschicht. Die Demokratie gerät in Gefahr, wenn eine Gruppe aus Superreichen entsteht, die sich ihre eigenen Regeln schafft.

Moderatorin: Viele reiche Menschen fahren nicht mehr in Luxushotels, sondern in Klöster.

Knoll: Das stimmt. Aber sie missbrauchen das Kloster: Sie fahren nicht dorthin, um in Ruhe zu beten und zu arbeiten.

Moderatorin: Immer mehr reiche Menschen kaufen Land und lassen es verwildern. Finden Sie, dass diese Reichen sinnvoll mit ihrem Geld umgehen?

Knoll: Die Realität ist, dass es immer mehr Menschen auf der Erde gibt und es darum einen Kampf um Lebensraum gibt. Wenn Superreiche nun Land irgendwo kaufen, dann deshalb, weil sie sich Lebensraum und Ressourcen sichern wollen. Dieses Land können sie dann zum Beispiel teuer verkaufen. Deshalb kaufen Nahrungsmittelkonzerne ja auch Wälder in den Alpen. Dort gibt es nämlich Wasserquellen, und Wasser ist der Luxus der Zukunft.

► Track 13 B3b

Moderatorin: „Wer mit allem versorgt ist, sehnt sich nach dem Nichts.“

Luxus ist ständig etwas anderes: Pose. Verschwendung. Genuss. Also, was jetzt? Eine dringend nötige Begriffserklärung mit dem Kulturosoziologen Reinhold Knoll.

Moderator: Herr Knoll, der Begriff „Luxus“ macht gerade eine dramatische Wandlung durch.

Knoll: Luxus ist einer der inflationärsten Begriffe unserer Zeit, er wird extrem schwammig verwendet, für den einen ist es ein Fünf-Sterne-Hotel, für den Nächsten, wenn er ausschlafen kann, für den Dritten ein handgemachter Schuh.

Moderatorin: Der Designer Matteo Thun hat vor Kurzem in einem Interview gesagt: „Es ist Luxus, weniger zu besitzen.“

Knoll: Interessanterweise finden das vor allem Menschen, die reich und versorgt sind. Es kommt doch immer sehr darauf an, wer solche Sachen sagt: Spricht da ein erfolgreicher Macher oder ein Arbeitsloser? Vor ungefähr zwanzig Jahren habe ich die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf den Menschen untersucht. Damals hörten arbeitslose Menschen noch oft

Sätze wie: „Beneidenswert, wie viel Zeit du hast.“ Das hat sich radikal geändert, seitdem die Angst vor Arbeitslosigkeit zu einem Dauerthema geworden ist.

Moderator: Aber sind es nicht gerade diese Leute, die Paris Hilton gern beim Geldausgeben zusehen?

Knoll: Nur solange es ihnen selbst einigermaßen gut geht. Dann sind sie Zaungäste und holen sich ein Stück Luxus in die eigene Mittelmaß-Welt. Wenn man aber den Job verliert, abzurutschen droht und Existenzängste hat, schlägt die Begeisterung schnell in Wut um.

► Track 14

Moderator: Können wir trotzdem versuchen, den Luxusbegriff einzuengen?

Knoll: Luxus heißt Verschwendung, ganz einfach. Das Wort kommt vom lateinischen *luxuria*.

► Track 15

Moderatorin: Paris Hiltons Vermögen stammt aus dem Erbe der Hilton-Dynastie, die mit ihrer Hotelkette reich geworden ist. Luxushotels sind in unserer Vorstellung durchaus noch positiv besetzt.

Knoll: In der Gegenwart vielleicht. Doch in der Geschichte war Luxus fast immer mit etwas Negativem verbunden. Bei den Römern tauchte *luxuria* meist in einem kritischen Zusammenhang auf, als Gegenstück zur *virtus*, der Tugend und Mannhaftigkeit. *Luxuria* galt es mit Selbstdisziplin zu vermeiden, weil ein ausschweifendes Leben zur Verweichlichung und Schwächung führt. Auch Diogenes hat ständig die Frage gestellt: „Was brauche ich eigentlich?“

Moderatorin: Und wie lautete die Antwort?

Knoll: Ein besonnenes, bescheidenes, sinnvolles Leben. Immer wieder wurde der rustikale Lebensentwurf dem ausschweifenden gegenübergestellt.

Moderator: Warum zahlt ein Mensch 5000 Euro für eine Hotelsuite, in die er jeden Morgen eine gebügelte Zeitung gebracht bekommt?

Knoll: Um etwas zu gelten. Unter Umständen sogar, um mehr zu gelten, als er eigentlich ist. Viele dieser Menschen können mit diesem Lebensstil gar nicht umgehen. Sie kaufen einen barocken Schrank, können aber das Geheimfach nicht öffnen oder wissen nicht, dass er eins hat. Ein Gegenstand wird nur über seinen Preis bewertet, nach dem Motto: Was teuer ist, muss gut sein.

Moderatorin: Sie reden von Stillosigkeit, also auch vom Gehabe der Neureichen?

Knoll: Natürlich kann man auch stilvoll verschwenden, aber nur wenn einem Dinge am Herzen liegen, wenn man sie begreift und erspürt wie die Mechanik einer sündhaft teuren Uhr. Wenn die Sieger eines Autorennens aber Champagner verspritzen, ist das Luxus pur. Champagner ist da, um getrunken und nicht um vergossen zu werden.

Moderator: Heute werden viele Luxusprodukte wie Designerkleidung, schnelle Autos und Schmuck von Frauen gekauft. Ist Luxus ein weibliches Phänomen geworden?

Knoll: Auch das hat mit der Veränderung der politischen Verhältnisse zu tun: Bis zum Ende der Renaissance mussten politische Machthaber, und das waren meist Männer, ihre Stellung durch Kleidung und Schmuck deutlich machen. In Demokratien brauchen Politiker keine Symbole der Macht mehr. Früher stand das Zepter des Königs für seine herausgehobene Stellung, heute ist es die Handtasche der Frau, die den sozialen Status anzeigt.

Moderatorin: Gibt es einen Punkt, an dem man sagen kann: Ab hier wird Luxus gefährlich für jemanden?

Knoll: Wenn die Spirale ausgelöst wird, die mit Rationalität nichts mehr zu tun hat. Man gerät in einen Strudel, indem man nicht mehr kauft, um einen Mangel zu beheben, sondern um seine Persönlichkeit zu unterstreichen, um sich abzuheben. Doch dieses Luxusstreben hat

nie ein Ende. Woher wollen Sie wissen, dass ein Gegenstand, der heute noch Luxusprodukt war, morgen nicht schon ein Massenprodukt sein wird?

► Track 16

Moderator: Ein Beispiel?

Knoll: Die Bibel. Die war vor der Erfindung des Buchdrucks ein Luxusgut, jede wurde ja von Hand geschrieben und bemalt. Oder Zucker. Zurzeit von Napoleon war Zucker so wertvoll, dass er in silbernen Dosen aufbewahrt wurde, die man wie einen kleinen Tresor mit einem Schlüsselchen abschließen konnte, damit die Diener nicht in Versuchung kamen. Heute zahlen sie für die Dose ein Vermögen und für den Zucker ein paar Cent. Oder wissen Sie, warum im 17. Jahrhundert in Holland so viele Blumendekorationen aus Halbedelsteinen angefertigt wurden?

Moderatorin: Weil die Leute ihren Reichtum zur Schau stellen wollen?

Knoll: Nein. Echte Blumen waren einfach zu teuer. Eine Tulpenzwiebel kostete damals so viel wie heute ein Kleinwagen. Rembrandt hat zur Zeit der holländischen Tulpenmanie mit Tulpenzwiebeln spekuliert und sein ganzes Vermögen verloren.

► Track 17

Moderator: Er hatte einfach Pech.

Knoll: Nicht nur. Der Wunsch nach immer noch mehr Geld kann zu einer ökonomischen Gefährdung führen. Kennen Sie nicht den Spruch: Zu einem kleinen Vermögen kommt man, wenn man ein großes gehabt hat?

► Track 18

Moderatorin: Der französische Philosoph Montesquieu hat gesagt: Luxus muss sein. Wenn die Reichen nichts verschwenden, müssen die Armen verhungern.

Knoll: Vom Standpunkt des Ökonomen aus ist Luxus erwünscht, aber nur, solange sozialer Frieden herrscht, solange der Arbeitsmarkt entspannt und die Konjunktur stabil ist. Wenn die Arbeitslosigkeit zunimmt, wenn die Konjunktur abflacht, kommt es zu dieser perversen Konstellation, dass manche besonders reiche Menschen sagen: Wenn die ganze Welt jammert, zeige ich erst recht, was ich habe! Es kommt zu gesellschaftlichen Spannungen, die Gesellschaft droht auseinanderzubrechen in eine Ober- und Unterschicht.

Moderator: So weit sind wir doch schon fast, oder?

Knoll: Die entscheidende Frage ist: Bleibt diese Gruppe in einem gesellschaftlichen Kontext integriert? Bleibt sie das nicht und spaltet sich vom Rest der Gesellschaft ab, haben wir eine Klassengesellschaft, wie vor zweihundert Jahren. Die Elite besucht eigene Kindergärten, eigene Schulen, eigene Restaurants. Die Demokratie gerät in Gefahr, wenn eine Gruppe aus Super-Reichen entsteht, die sich ihre eigenen Regeln schafft.

► Track 19

Moderatorin: Viele reiche Menschen fahren nicht mehr in Luxushotels, sondern in Klöster.

Knoll: Das stimmt. Dabei wird aber oft die wahre Bestimmung eines Klosters missbraucht. Die Manager machen dort Yoga oder malen mit Fingerfarben. Der Sinn eines Klosters ist es aber, sich zurückzuziehen, um ungestört arbeiten und beten zu können.

Moderator: Immer mehr Milliardäre kaufen Land und lassen es verwildern. Es gibt sogar einen Begriff dafür: Öko-Philantropie. Finden Sie, dass diese Milliardäre sinnvoll mit ihrem Geld umgehen?

Knoll: Öko-Philantropie ist ein hübsches Wort, aber es verschleiert die Realität. Der Kampf um Lebensraum ist aufgrund der Bevölkerungsentwicklung enorm. Wenn Milliardäre Landstriche kaufen, handelt es sich um die Sicherung von Lebensraum und Ressourcen. Das ist selbst in einer unwirtlichen Gegend nicht uninteressant. In wenigen Jahren werden diese

Landstriche zu Geld gemacht, das garantiere ich Ihnen. Warum, glauben Sie, kaufen Nahrungsmittelkonzerne gerade in den Alpen diese liebenswürdigen Wälder? Natürlich wegen der Quellen. Wasser ist das Luxusgut der Zukunft.

► Track 21, Abschnitt D, D2b

Interview 1: Alltag

Moderatorin: Liebe Hörerinnen und Hörer: Benimmregeln, Soft Skills, gutes Benehmen. Was ist das, was bedeutet das, wie wichtig sind sie in unserem Alltag? Das und noch mehr wollen wir in unserer Sendung erfahren. Gast bei uns im Studio, Herr Uwe Fenner, ein Fachmann auf allen Gebieten der Etikette und des guten Benehmens. Herr Fenner, Sie haben ein Institut für Stil und Etikette und geben dort regelmäßig Seminare. Die ersten Worte Ihres Buches „Erfolgreich mit Stil“ lauten „Benimm ist in“. Waren Benimmregeln denn jemals „out“?

Fenner: Oh ja, oh ja, das kann man wohl sagen, die Generation der „Achtundsechziger“ hat Benimm nicht nur abgelehnt, sondern geradezu als „spätbürgerlich und spießig“ verdammt. Nur wenige selbstbewusste und kultivierte Familien haben damals, also in den Zeiten zwischen 1970 und 1990 ihre Kinder überhaupt erzogen. Heute schlägt das Bewusstsein um – zum Glück: Denn zu einem guten Inhalt gehört auch immer eine gute Form, wie der Bilderrahmen zum Gemälde.

Moderatorin: Sind die Benimm- und Kniggeeregeln zeitlos, oder verändern sich diese im Zeitverlauf zum Teil auch?

Fenner: Also die zeitlose Generalklausel lautet: „Gutes Benehmen ist „altero-zentriert“. Das heißt, man genießt nicht allein seinen eigenen Vorteil, das würde dem ego-zentrierten, also dem ich-bezogenen entsprechen, sondern man sieht zu, dass dem anderen das Verhalten, das eigene Verhalten gefällt. Das ist altro-zentriert, wenn man auf den anderen achtet. Der Franzose sagt übrigens nur: „Gutes Benehmen, das ist après vous, après vous – nach Ihnen“. Das sagt eigentlich schon alles. Da hat sich im Generellen nichts geändert. Nur ein paar frühere artige Gepflogenheiten haben sich durch Veränderung der Lebensumstände natürlich geändert. Zum Beispiel macht man, seit sich das Telefon durchgesetzt hat, keinen unangemeldeten Höflichkeitsbesuch mehr, wie er früher üblich war.

Moderatorin: Benimmregeln gelten aber nicht nur, um anderen zu gefallen, oder Stil und Etikette um ihrer selbst willen zu wahren.

Fenner: Richtig. Der tiefe Sinn von Benimmregeln ist es, das alltägliche Zusammenleben zu erleichtern! Wenn ich den anderen Menschen durch meine Höflichkeit Freude mache, erleichtert das den Umgang miteinander. Wenn ich mich in die Wünsche anderer Menschen hineindenke, kommt es weniger zu Kollisionen und seltener zu Missverständnissen. Wenn ich den anderen durch Höflichkeitsgesten ehre, verbessere ich damit automatisch die Stimmung. Nur wenn derlei Gesten nicht verstanden und nicht erwidert werden, oder diese von meinen Mitmenschen vielleicht sogar zu ihrem eigenen Nutzen ausgenutzt werden, dann kann's auch schon mal krachen.

Moderatorin: Welche grundlegenden Verhaltensregeln sollte sich jedermann für sein Alltagsleben aneignen?

Fenner: Andere Menschen nicht durch unangenehme Geräusche, üble Gerüche, dumme Redensarten, peinliche Bewegungen oder einen visuell grässlichen Auftritt zu bepeinlichen. Und vor allem ehrlich sein. Das Ehrlichkeitsgebot findet nur da seine Grenzen, wo man den anderen mit Ehrlichkeit beleidigen würde. Man sagt zum Beispiel nicht: „Sie sehen heute aber wieder fürchterlich aus“. Eine weitere Verhaltensregel lautet, dem anderen zuhören, ihn aussprechen zu lassen und ihn niemals unterbrechen. Des Weiteren gilt: Sich nicht vordrängeln, nicht mit vollem Mund sprechen und auch nicht beim Essen mit dem Besteck gestikulieren, den anderen Menschen durch freundliches Grüßen ehren, aufstehen, wenn der

andere steht oder sich zum Grüßen nähert. Eine weitere Grundregel lautet, keine Vorteile in Anspruch zu nehmen, die man sich erschlichen hat oder die einem nicht zustehen. Gutes Benehmen hat immer auch eine höchst moralische Dimension.

Moderatorin: Viele Knigge-Regeln drehen sich rund um Tischmanieren beim Essen. Nennen Sie uns bitte die wichtigsten Grundregeln.

Fenner: Ja, neben dem „nicht mit vollen Mund sprechen“ – ich sagte es bereits – und dem „nicht mit dem Besteck gestikulieren“ gilt ferner: Mit dem Essensbeginn warten, bis alle anfangen können. Niemals mit dem Ellenbogen den Tisch berühren. Und die gegebenenfalls nicht benutzte Hand liegt genau bis zum Knöchel immer auf dem Tisch.

Moderatorin: In welchen Ausnahmefällen ist es gestattet mit den Händen statt mit Besteck zu essen?

Fenner: Ja, vielleicht im Bierzelt oder wenn es Fingerschalen zum Waschen der Finger an jedem Platz gibt, bei bestimmten Essen, wie Hummer und so weiter.

Moderatorin: Woran sollte ein Mann beim Date im Restaurant mit einer Frau seine Entscheidung festmachen, ob er die Rechnung zahlt oder nicht?

Fenner: Wenn es sich um eine Frau handelt, die wie der Mann im Berufsleben steht und Geld verdient, sollten sich die beiden sozusagen darum streiten, wer bezahlen darf. Der „Unterlegene“ in diesem Streit verspricht, das nächste Mal zu zahlen, und tut es auch! Nur wenn der Unterschied in puncto Finanzen sehr groß ist, darf sich der Geringerverdiener öfter einladen lassen – egal, ob Mann oder Frau.

Moderatorin: Herr Fenner, damit endet unsere heutige Sendung zum Thema gutes Benehmen, aber wir sehen uns wieder. Kommende Woche zum Thema „Gutes Benehmen und Karriere“. Herzlichen Dank Herr Fenner und bis bald.

► Track 22 Interview 2: Karriere

Moderatorin: Liebe Hörerinnen und Hörer: Benimmregeln, Soft Skills, gutes Benehmen. Was ist das, was bedeutet das, wie wichtig sind sie für unsere Karriere.? Ich begrüße ganz herzlich Herrn Uwe Fenner, unseren Hörerinnen und Hörern der letzten Sendung sind Sie ja schon bekannt. Herr Fenner, Sie sind nicht nur Stilcoach, sondern auch seit vielen Jahren als Personal- und Unternehmensberater tätig. Wie viele Karrieren haben Sie schon wegen mangelhaften Benehmens scheitern sehen?

Fenner: Eine genaue Zahl kann ich Ihnen nicht nennen. Aber fest steht, viele Karrieren scheitern daran, dass der Betroffene mehr versprochen hat, als er zu halten vermochte. Wenn er zusätzlich noch ruppig war und seine Vorgesetzten nicht höflich behandelt hat, dann ist's schnell zu Ende auf der Karriereleiter.

Moderatorin: In Stellenangeboten von Unternehmen wird immer wieder die Relevanz ausgeprägter Soft Skills betont. Inwieweit sind Soft Skills auch gleichzeitig Benimmregeln und Etikette?

Fenner: Nun Soft Skills bezeichnen die so genannten menschlichen Faktoren, diejenigen Eigenschaften, die ein Mensch im Unternehmen zeigt, die nicht zu den leicht messbaren Erfolgen zählen, also guter Umgang mit Mitarbeitern, Lieferanten und Kunden. Das ist die „Sozialkompetenz“. Hohe Sozialkompetenz besitzt nur ein Mensch mit gutem Benehmen.

Moderatorin: Was sind die wichtigsten Soft Skills beziehungsweise Benimm- und Etiketteregeln für eine erfolgreiche Karriere?

Fenner: Die wichtigste Regel für eine erfolgreiche Karriere ist hier erneut, wie schon in der letzten Woche gesagt, die Altero-zentriertheit. Also, der Gegensatz von Ichbezogenheit, Das „Sich-hinein-denken-Können“ in die Mitmenschen mit ihren Fragen, Problemen, Nöten, Ängsten und Schwächen und Stärken. Und dann die vornehme, freundliche, trotzdem natürlich zielorientierte Behandlung, Führung und Motivation dieser Menschen. Das ist eine hohe Kunst.

Moderatorin: Seminare für Benimmregeln, Businesskleidung und so weiter sind gefragt wie noch nie. Wie erklären Sie sich den hohen Zulauf beziehungsweise den Nachholbedarf?

Fenner: Menschen, die ein positives Image ausstrahlen wollen, die Karriere machen und in der Gesellschaft respektiert werden möchten, wollen heute nicht mehr so abgerissen rumlaufen, wie ihre Eltern, auch nicht so unappetitlich essen. Sie wollen „alles richtig machen“. Diese meist jüngeren Zeitgenossen gehen mit diesem Thema auch leidenschaftslos um. Während Angehörige meiner Generation sich teilweise zu Unrecht schämen in eines meiner Seminare zu gehen, sehen die Jüngeren das vieleinfacher: Ihnen ist bewusst, wenn ihnen diese Kenntnisse fehlen, dann fehlt ihnen etwas. Sie sagen sich: „In Mathematik habe ich eine Zwei gehabt, in Sport eine Eins, aber Stil und Etikette gab’s weder in der Schule noch an der Uni. Also muss ich da hin.“ Meine Seminare sind für den Umgang mit Menschen das, was für den Körper das Sportstudio ist!

Moderatorin: Bei welchen Anlässen sind und bleiben Anzug, Schlips und edle Herenschuhe für Männer ein ungeschriebenes Gesetz?

Fenner: Gut, also ich denke als Business-Outfit sind Anzüge in Geschäftstätigkeiten im Umfeld von Banken und internationalen Anwaltskanzleien und Wirtschaftsprüfungsgesellschaften und auch Unternehmensberatungen ebenso gefragt und sozusagen obligat wie auch überhaupt in den Top-Etagen großer Unternehmen. Das gilt insbesondere natürlich für den internationalen Geschäftsverkehr. Außerdem nutzen Gastgeber und Teilnehmer von Events, zu denen als Teilnehmer Businesspeople, Politiker oder Wissenschaftler erwartet werden, auch diese offizielle Businesskleidung. Ferner gehört sie auch zu allen geschäftlichen Dinner- oder Cocktailpartys. Als festliche Kleidung gehören Anzug und Schlips zum korrekten Outfit in der Oper, in Konzerten, zu offiziellen Abendessen, zu welchen keine Abendgarderobe wie Frack oder Smoking vorgeschrieben ist, zu offiziellen Empfängen und zu Hochzeiten in der Kirche.

Moderatorin: Und für weniger offizielle Anlässe?

Fenner: Es gibt natürlich auch weniger offizielle Kleidung im Business, die sehr schön und sehr passend sein kann und die auch in anderen Berufen bzw. in anderen Unternehmungen üblich und angebracht ist. Für tagsüber beispielsweise die klassische Kombination aus einer eher braun-gemusterten Tweedjacke und einer mittelgrauen Hose, zu welcher durchaus tagsüber braune Schuhe getragen werden.

Moderatorin: Wie sieht das Business-Outfit für Damen aus?

Fenner: Die Damen tragen entsprechendes Outfit mit Kostümen und Hosenanzügen. Sie können aber auch genauso gut Kleider tragen. Für Damen gibt es eigentlich keine genauen Muss-Vorschriften, eher Don’ts, wie zum Beispiel im Büro Spagettiträger und Sandalen zu tragen. Sandalen sind für die Herren übrigens genauso ein Tabu.

Moderatorin: Zu guter Letzt: Wie lautet Ihr Plädoyer pro Benimmregeln?

Fenner: Ob gutes Benehmen materielle Vorteile bringt, weiß ich nicht hundertprozentig mit Ja zu beantworten. Zumindest können guter Stil und Etikette nicht schaden. Dass gutes Benehmen aber immaterielle Vorteile, vor allem Imagevorteile bringt, das weiß ich sicher. Und da ein gutes Image häufig auch zu persönlichen und beruflichen Erfolgen führt, ist es dann doch häufig mit auch materiellen Erfolgen verbunden. Vor allem aber: Man selber fühlt sich einfach viel wohler, wenn man anderen Menschen den Vortritt lässt, die Tür aufhält, und ihnen einen gesitteten Anblick beim Essen bietet. Das ist allemal ein Grund, Benimmregeln ernst zu nehmen. Nur eines sollte man beachten: Man soll sie mit einer gewissen Mischung aus Lässigkeit und Noblesse anwenden, nicht verkrampt und nicht überkorrekt. Man soll den mittleren Knopf des Jacketts im Stehen und beim Gehen zugeknöpft haben, aber wenn im Eifer des Aufstehens mal die Zeit nicht reicht, sich vor dem Handschlag noch einmal zuzuknöpfen, ... was soll’s? Aber danach muss man es dann tun, wenn man stehen bleibt.

Moderatorin: Und schon wieder ist unsere Sendezeit zu Ende. Herzlichen Dank Herr Fenner, gute Heimreise. Nächste Woche unser Gast: Umberta Andrea Simonis zum Thema: Mehr Erfolg im Umgang mit Kunden, gutes Benehmen im Handwerk.

► Track 23 Abschnitt D2d

Interview 3: Handwerk

Moderatorin: Gutes Benehmen steht wieder hoch im Kurs. Einwandfreies Verhalten und freundliche Kommunikation kann der Schlüssel zum Erfolg heißen – privat und vor allen Dingen auch beruflich. Nicht umsonst hat sich das Fachbuch „Mehr Erfolg im Umgang mit Kunden. Der erste Knigge für Handwerker“ zu einem Dauerbrenner entwickelt. Wir begrüßen hier bei uns im Studio Autorin und „Kniggefrau des Handwerks“ Umberta Andrea Simonis zum Thema: Umgangsformen, Kundenerwartungen und optimale Mitarbeiter. Gutes Benehmen ist wieder in. Worauf führen Sie diese Entwicklung zurück?

Simonis: Die Menschen heute brauchen Regeln und Strukturen, um in der Gesellschaft und im Beruf erfolgreich zu sein, um bessere Chancen zu haben und Sicherheit. Die Gesellschaft befindet sich im Wandel und ist von Unsicherheiten geprägt. Normen und Werte sind wieder erwünscht. Der Erziehungsstil, der noch aus der Zeit der 68er resultiert, als sich die Menschen von herkömmlichen Benimmregeln abwandten, ist nicht mehr angesagt.

Handwerksunternehmer beschwerten sich oft, dass sie ihre Auszubildenden nicht auf Kunden „loslassen“ können. Es fehlt oft an der Erziehung vom Elternhaus aus, weil ein gewisser Grundstock an Höflichkeit, Benehmen und Wertschätzung einfach nicht mitgegeben wurde.

Moderatorin: Wo fängt gutes Benehmen für Sie an?

Simonis: Für mich ist der Gradmesser guten Benehmens die Wahrnehmung. Man muss eine Situation erkennen und mit Respekt und Wertschätzung danach handeln, wie es die Situation erfordert. Exzellentes Benehmen wiederum bedeutet, sich so zu verhalten, dass das Gegenüber mehr als erwartet erlebt und einen Nutzen davon hat. Das ist auch die Definition von „Service“. Wenn ich zum Beispiel einen Termin um 16 Uhr ausmache, rechnet der Kunde, dass ich als Handwerker circa um 16 Uhr komme. Wenn ich aber bewusst einen Termin um 16.10 Uhr vereinbare und dann auch Punkt 16.10 Uhr klinge, verblüfft dies den Kunden noch mehr. Ein anderes Beispiel: Ein Monteur soll eine Montage im Schlafzimmer erledigen, der absoluten Intim- und Tabuzone des Kunden. Jetzt zieht sich der Monteur schon an der Wohnungstür saubere Überschuhe an. Der Kunde hat sich vielleicht schon Gedanken gemacht – Schuhe ausziehen, etc. So hat der Monteur den Bedenken des Kunden, erstens die Intimzone zu betreten und zweitens Schmutz zu hinterlassen, vorausgegriffen und sie damit zerstreut.

Moderatorin: Dieses Verhalten setzt einen gewissen Standard.

Simonis: Ja, der Kunde erwartet diesen Service dann auch beim nächsten Mal. Fällt dieses positive Erlebnis dann aus, ist die Enttäuschung groß. Der Kunde gewöhnt sich sehr schnell an solche Dinge und erwartet sie auch. So möchten die meisten Kunden dann auch vom selben Mitarbeiter wie beim letzten Mal bedient werden. Unternehmer sollten sich das zunutze machen und entsprechende Vermerke in einer Kundenkartei eintragen.

Moderatorin: Warum ist die Art, wie sich Mitarbeiter benehmen und auf Kunden zugehen, so wichtig für den Erfolg eines Unternehmens?

Simonis: Handwerkern wird immer mehr bewusst, dass sie auf der Kommunikationsebene etwas ändern müssen, um weiterempfohlen zu werden und das Vertrauen der Kunden zu gewinnen, denn nur dann kommt der Kunde wieder. Natürlich immer vorausgesetzt, dass die fachliche Arbeit stimmt. Die Auftragsbearbeitung ist im Prinzip der „zweite“ Verkauf, denn hier sagt der Kunde noch einmal „ja“ zu einem Produkt oder einer Dienstleistung. Der Kunde hat also eine gewisse Erwartungshaltung. Zudem findet der Kontakt mit dem Handwerker meist in der Privatsphäre statt. Der Kunde bewertet dabei solche Punkte wie Pünktlichkeit, Umsicht, Umgang mit Kundeneigentum, Sauberkeit oder Höflichkeit. Für den Erfolg eines

Unternehmens ist es daher enorm wichtig, dass Mitarbeiter diese Erwartungen erfüllen können.

Moderatorin: Aus Ihrer Praxiserfahrung: Sprechen sich gute Umgangsformen beim Kunden herum?

Simonis: Ja, absolut. Man kennt das ja: Nach einem Handwerkerbesuch spricht der Kunde darüber in seinem Bekanntenkreis. Ist er positiv verlaufen, am besten mit einem „Aha-Erlebnis“, fällt der klassische Satz: „Wenn du mal neue Fenster brauchst, gehst du am besten zu xy.“ Der Kunde ist zufrieden und empfiehlt deshalb gerne weiter.

Moderatorin: Welcher Fehler ist der häufigste oder schlimmste, den Handwerker gegenüber dem Kunden machen können?

Simonis: Fehler Nummer 1 ist immer wieder Unpünktlichkeit, also respektloser Umgang mit der Zeithoheit des Kunden. Und Dreck, den der Handwerker nach der Arbeit zurücklässt. Die Kunden nehmen das nicht mehr hin.

Moderatorin: Und welcher Fehler lässt sich in der Praxis am einfachsten ausmerzen?

Simonis: Ganz einfach: Sagen Sie dem Kunden rechtzeitig Bescheid, wenn Sie den vereinbarten Termin nicht einhalten können. Das muss möglich sein, wo inzwischen fast jeder ein Handy hat. Kunden erwarten das heutzutage. Ein Handwerker, der das nicht macht, ist selbst schuld, wenn er dann einen Kunden verliert. Eine einfache Maßnahme ist auch, eigene Putzmittel wie Staubsauger und so weiter mit an den Arbeitsplatz zu bringen. Das ist das Signal für die Hausfrau, dass sie später nicht aufräumen muss, sondern dass der Handwerker „klar Schiff“ macht.

► Track 24 Lektion 3: Gegen den Strom

Abschnitt B, B3a

Kommentar 1

Ich kenne Herrn Prof Girtler zwar nicht persönlich, verfolge aber regelmäßig seine Bücher und Aufsätze in den Zeitungen, ich kann das nur voll und ganz unterstützen.

Kommentar 2

Keiner packt so mutig so unbequeme Themen an, da ist er wirklich der Einzige, der sich nicht zu schade ist, sich auch mit dem Unbequemen auseinanderzusetzen, natürlich ... er kann sich auch gut verkaufen, aber das gehört auch dazu, er sitzt da nicht in seinem Turm und lässt niemanden rein. Das muss man auch erst einmal können. Ich find's jedenfalls eine sehr gute Entscheidung.

Kommentar 3

Als Kollegin muss ich sagen: Das kann ich nur zutiefst bedauern, das hat die Soziologie einfach nicht verdient! Damit hat man unserem Fach keinen Gefallen getan, das muss ich in aller Deutlichkeit sagen.

Kommentar 4

Wer ist denn hier in der Jury gesessen!? Irgendwelche Zeitungsfrützen wahrscheinlich. Seit wann hat Girtler was mit Wissenschaft zu tun? „Wissenschaftler des Jahres“, Girtler, Professor des Jahres, das geht aber jetzt zu weit. Das ist eine echte Provokation.

Kommentar 5

Ich kann mir vorstellen, dass es da auch noch viele andere Kandidaten und vor allem Kandidatinnen gegeben haben muss, und er ist ja nicht gerade unumstritten, ich schätze ihn sehr, endlich einmal eine mutige Entscheidung.

Kommentar 6

Zahlt sich anscheinend doch aus, wenn man für eine Tageszeitung nette Artikelchen schreibt! Hätt ich nicht gedacht! Girtler – schon stark!

Kommentar 7

Ich hab mir zuerst gedacht: Um Gottes willen – Girtler! Aber bei genauem Hinsehen ... er hat's schon verdient, im Vergleich zu den anderen, er ist einfach vielseitiger, der hat nicht nur so einen engen Blick.

Kommentar 8

Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, also unter einer Juryentscheidung hab ich mir was anderes vorgestellt! Aber vielleicht reicht es ja heutzutage, umstritten zu sein!

Kommentar 9

Der Girtler ist nicht schlecht, sozialkritische Themen, nicht immer ganz neu, stimmt, aber je länger ich mir das überlege, also das mit dem Girtler, doch, doch, find ich eine ganz ausgezeichnete Wahl, das war wirklich schon längst überfällig.

Kommentar 10

Girtler ist's geworden! Ich kann's ja noch gar nicht so recht glauben. Ist das wirklich wahr? Na dann nur weiter so. Das ist ja dann wohl der Anfang vom Ende.

► Track 25 B4 2

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Studierende, liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Ehrengäste, wir haben uns heute hier zusammengefunden, um eine ganz außergewöhnliche Persönlichkeit zu ehren, einen Wissenschaftler, der so gar nicht dem Cliche eines Wissenschaftlers entspricht, ich darf Ihnen heute eine Persönlichkeit vorstellen, einen Universitätslehrer der sich nicht in den Elfenbeintürmen der Forschung zurückgezogen hat, damit er sich dann ungestört von „der Welt da draußen“ seinen abgehobenen Themen widmen kann, nein, ganz im Gegenteil.

Wir ehren heute einen Universitätslehrer und Forscher, der einer ganz breiten Öffentlichkeit bekannt ist, obwohl er nicht ständig sich auf die Titelseiten der Illustrierten oder in die Society Magazine der Fernsehstationen vordrängt, und den man auch vergeblich in den elitären Klubs der Stadt oder den vornehmen wissenschaftlichen Gesellschaften finden wird. Das soll aber nun nicht heißen, dass unser Gast öffentlichkeitsscheu wäre. Nein, ganz im Gegenteil: Wer ihn treffen möchte, der muss nur an Montagen, so um 11 Uhr vormittags herum, auf der Terrasse des Café Landtmann einen großen Braunen zu sich nehmen, und wenn einem dann ein Mann auffällt, der umringt von meist eher jungen Menschen über Gott und die Welt diskutiert und so gar nicht nach Universitätsprofessor aussieht, dann ist er es, unser heutiger Jubilar.

Sein Reisegepäck ist der Rucksack, sein Verkehrsmittel das Fahrrad, nicht eines dieser modernen Mountainbikes mit 25 Gängen, sondern eines jener guten alten „Herrenräder“, die man heute ja kaum mehr zu sehen bekommt und nach denen man sich auf der Straße heute bereits wieder umzudrehen beginnt. Und dieses Fahrrad ist es auch, das ihn – als „vagabundierenden Kulturwissenschaftler“, wie er sich selber gerne ironisch bezeichnet – zu seinen Feldforschungen und Interviews hinaus in die Dörfer, in die Städte, zu den Menschen des Landes bringt.

Nein, – unser Ehrengast ist kein Universitätsprofessor, der sich im Maßanzug mit Designerkrawatte vom Chauffeur zu seinen „Klienten“ kutschieren lässt, um dort ein paar Fragebögen ausfüllen zu lassen, die dann von seinen Assistentinnen und Assistenten zu neuen Publikationen weiterverarbeitet werden, das war nie sein Stil. Seine „Objekte“ sind nicht nur die Schönen und Reichen, nein, seine Welt sind auch die Randfiguren der Gesellschaft, die Hässlichen, die Wilderer und Gauner, die Außenseiter und die „bunten Vögel“ und ein solcher „bunter Vogel“ – im besten Sinne des Wortes – ist er wohl auch selbst.

Schon während seines Studiums war ihm kein Job zu schmutzig, war er sich für keine Tätigkeit zu gut, ob als Arbeiter am Wiener Naschmarkt oder als Bierausführer irgendwo auf dem Lande. Er hat auch auf seinen frühen Autostopp-Touren nach Istanbul oder auf seinen ausgedehnten Fahrradreisen durch Griechenland über die Pyrenäen nach Paris Erfahrungen

und Eindrücke gesammelt, die sein ganzes späteres wissenschaftliches Leben bestimmen sollten.

Unser Gast, meine Damen und Herren, ist heute einer der bedeutendsten und wohl auch unkonventionellsten Wissenschaftler seines Faches. Nicht von allen Kolleginnen und Kollegen wirklich geliebt, aber von allen respektiert und geachtet. Er ist jemand, der – wie sagt er doch oft selbstironisch immer wieder –, jemand der sich „den Neid seiner Kollegen redlich verdient“ hat, denn Mitleid, so meint er, Mitleid kommt von selbst.

Roland Girtler, ich sollte wohl besser sagen, „der Girtler“, soll heute zum Professor des Jahres gekürt werden. Ein Professor, der die Themen und die Sprache der Menschen nicht nur kennt, sondern auch beherrscht. Ein Professor, dessen zehn Gebote der Feldforschung noch Generationen von künftigen Soziologinnen und Soziologen die Arbeit erleichtern werden. Ein Professor, der – und da bin ich ganz sicher –, auch noch viele weitere Jahre zu Widerspruch und Kontroverse herausfordern wird.

Begrüßen Sie nun mit mir gemeinsam ganz herzlich den neuen Professor des Jahres Roland Girtler.

► Track 26 Abschnitt C, C1a

Gerhard: ... Mensch, warum hebst du nicht ab, hallo, so heb doch ab, bitte, wo bist du denn, mein Gott, warum gehst du nicht ran?

Hallo ...

Na endlich, du ich bin's, der Gerhard, ich sitze grad ganz schön in der Tinte: Ich hatte einen Unfall, ja einen kleinen, na ja, so ganz klein auch wieder nicht, ich hab nur dummerweise ...

► Track 28 Abschnitt D, Da

Nachricht 1

Die Wärme in der Sauna verändert die Wirkung mancher Medikamente. Darauf weist aktuell die Bundesvereinigung deutscher Apothekenverbände hin. Einige Pflaster gegen Schmerzen oder zur Rauchentwöhnung zum Beispiel, geben bei starker Wärme mehr Wirkstoff in die Haut und damit in das Blut ab. Dadurch kann ihre Wirkung spürbar zunehmen. Auch gewisse Rheumasalben werden vor dem Saunagang besser nicht aufgetragen, weil sie die Haut sonst zu stark reizen. Und Diabetiker mit einer Insulinpumpe müssen diese vorher ablegen, denn das Insulin verträgt keine Wärme.

► Track 29

Nachricht 2

Bei Rheuma denken viele an eine Seniorenenerkrankung. Weit gefehlt: Rund fünfzehntausend Kinder und Jugendliche sind in Deutschland davon betroffen. Doch wie gehen junge Menschen mit dieser Krankheit um? Und welche Behandlungsmöglichkeiten gibt es? Fragen, auf die meine Kollegin Ariane Schmidt-Böckeler Antworten bekommen hat:

Warum junge Menschen an Rheuma erkranken, ist noch ungeklärt. Wichtig ist, dass die Diagnose früh gestellt wird. Und das ist oft ein Problem, bestätigt Professor Gerd Horneff von der deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendrheumatologie.

Viele denken eben nicht an Rheuma, sondern halten die Beschwerden des Kindes für eine Verletzungsfolge, ein Sturz mit dem Fahrrad oder ähnliches. Es kommt also zu einer erheblichen Verzögerung.

Je früher Rheuma richtig behandelt wird, desto größer sind die Chancen, die Entzündungen im Körper zu stoppen. Neben Basismedikamenten erzielen vor allem sogenannte Biologika große Erfolge.

„Wir haben in Deutschland Register für Biologika und können in dem Register feststellen, dass die Kinder, die behandelt werden mit einem Biologikum, nach zwei Jahren Therapie etwa zur Hälfte und nach vier Jahren zu etwa drei Viertel keine Krankheitszeichen mehr

aufweisen.“

Genauso wichtig wie eine erfolgreiche Behandlung ist aber, die jungen Patienten im Alltag zu unterstützen, sagt die sechzehnjährige Karo, die bereits mit drei Jahren erkrankte.

„Also auf jeden Fall mit allen Leuten darüber reden, über seine Ängste und Sorgen und nicht alles in sich hineinfressen, weil das hilft nichts, andere können da wieder helfen, damit besser umzugehen.“

In Workshops der deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendrheumatologie, die in Kooperation mit der Charité, der Rheumaliga Berlin und der Kinderrheumastiftung veranstaltet wurden, konnten sich Kinder und Jugendliche über ihre Erkrankung austauschen und anderen Tipps und Tricks weitergeben. Ihnen wurden Möglichkeiten aufgezeigt, wie sie ihr Leben mit Rheuma meistern können. Die Workshopreihe wurde unterstützt vom Unternehmen *wise farmer*.

„Ich bin positiv überrascht. Also einfach mal dass man sieht, wie geht's andern, wie gehen andere damit um.“

„Einfach dieses Aufklären, einfach diese Belastung mal loszuwerden, einfach loszureden. Jetzt weiß ich, einfach weiterleben, das Leben weitermachen und davon nicht beeinflussen lassen.“

Nähere Infos zum Thema und zu den nächsten Workshops gibt's auch im Internet unter Rheumakids.de.

► Track 30

Nachricht 3

Wer sein Immunsystem stärken möchte, sollte am Tag mindestens zwei Liter Wasser trinken. Gegen Erkältungsviren schützt außerdem eine vitamin- und mineralstoffreiche Ernährung, rät der TÜV Rheinland in Köln. Den Kreislauf auf Trapp bringen lange Herbstspaziergänge an der frischen Luft. Dabei ist es wichtig, sich warm zu halten, denn das fördert die Durchblutung und mobilisiert das Immunsystem. Ähnlich wirken übrigens auch ein Vollbad oder ein Saunabesuch.

► Track 31

Nachricht 4

Der Konsum mehrerer Tassen Kaffee am Tag kann einer neuen US-Studie zufolge das Fortschreiten von Leberkrankheiten verlangsamen. Demnach verringert sich das Risiko bereits um 53 Prozent bei drei oder mehr Tassen Kaffee pro Tag. Welcher Inhaltsstoff des Kaffees genau ein Fortschreiten der Leberkrankheit verlangsamt, ist noch nicht bekannt. Der Effekt jedoch wissenschaftlich bewiesen.

► Track 32

Nachricht 5

Arbeitnehmer fehlen immer häufiger aufgrund von Erkrankungen durch verdorbene Lebensmittel. Das teilt nun die Landesvertretung der Technikerkrankenkasse mit. Zum Vergleich: 2008 sind 478 000 Fehltage durch verdorbene Lebensmittel registriert worden. 2007 waren es noch 50 000 Fehltage weniger. Auf die Zahl der bundesweit Erwerbstätigen hochgerechnet, ergeben sich damit annähernd 5 Millionen Fehltage als Folge von Erkrankungen durch verdorbene Lebensmittel. Die Symptome reichen dabei von Übelkeit und Krämpfen bis zu schweren Verdauungsproblemen.

► Track 33

Nachricht 6

Im Tiefschlaf lernen wir am besten. Das behauptet nun eine Forschergruppe der Northwestern Universität in Evanston. Sie fanden nämlich heraus, dass die Kombination Schlafen und

Hören sehr bedeutsam für die Verfestigung des Gedächtnisses ist. Mithilfe von akustischen Reizen gelang es den Forschern nämlich, das Gedächtnis der schlafenden Probanden in eine bestimmte Richtung zu lenken und so gewisse Erinnerungen zu stärken.

Track 34 Fokus Sprache: Übertreibung durch Generalisierung

2 a

- 1 Und der Computer stürzt auch ständig ab. Nichts funktioniert in diesem Laden.
- 2 Du kannst mir nie eine richtige Antwort geben.
- 3 Dein Zimmer sieht immer so aus, als ob eine Bombe eingeschlagen hätte.

b

- 1 Die fahren alle wie die Verrückten auf der Autobahn.
- 2 Immer steh ich an der falschen Kasse.
- 3 Da ist ständig besetzt, egal, wann man anruft.

c

- 1 Die Ausstellungen hier sind immer total klasse!
- 2 Du willst Geld anlegen? Dann geh zu Konsul Dr. Dr. Meier. Da kannst du nichts falsch machen.
- 3 Geht nicht? Gibt's nicht! Zumindest bei uns nicht.

► Track 2 Lektion 4: Auf Umwegen

Abschnitt B, B2c

Teil 1

Moderator: Der Post-Konkurrent „PIN“ steht vor dem Aus. Erneute Verhandlungen für einen Rettungsversuch mit einem möglichen Großinvestor sind gescheitert. Gibt es noch Chancen für PIN? Am Telefon ist jetzt Horst Piepenburg, von Beruf Insolvenzverwalter und neuer Chef der PIN Group.

Moderatorin: Herr Piepenburg, wie könnte PIN denn jetzt noch gerettet werden?

Piepenburg: Sie haben Fragen, das weiß ich doch jetzt auch nicht so genau.

Moderatorin: Haben Sie denn nicht einen fertigen Rettungsplan, einen letzten Ausweg?

Piepenburg: Mein Gott, tja, muss man wohl viel Geld ranschaffen, zusammenkriegen, wenn das noch was werden soll.

Moderatorin: Wie viel Geld müsste man Ihrer Ansicht nach heranschaffen?

Piepenburg: Das ist 'ne gute Frage, aber das kann ich Ihnen beim besten Willen nicht sagen.

Moderatorin: Herr Piepenburg, in diesem Unternehmen sind 9000 Mitarbeiter beschäftigt.

Piepenburg: So viele?

Moderatorin: Ich wiederhole, 9000 Mitarbeiter sind bei Ihnen beschäftigt, wie ...

Piepenburg: Das sind ... Sie meinen, ich habe 9000 Angestellte?

Moderatorin: ... nicht persönlich – aber als Chef des Unternehmens.

Piepenburg: Als Chef des Unternehmens.

Moderatorin: Könnten Sie uns nicht sagen, was mit denen passiert? Gibt es da noch eine Perspektive? Eine Chance, dass die Arbeitsplätze dieser Menschen gerettet werden könnten.

Piepenburg: Was habe ich mit den Menschen zu tun und mit ihren Arbeitsplätzen?

Moderatorin: Wie können Sie so etwas sagen? Sie haben eine Verantwortung als Chef der

...

Piepenburg: Was für eine Verantwortung? Ich weiß wirklich nicht, was Sie von mir wollen

...

► Track 3 B2e

Teil 2

Moderatorin: Ganz einfach, ich möchte wissen, wie die Zukunft der PIN Group aussehen wird.

Piepenburg: Wie?

Moderatorin: Die Zukunft – der PIN Group!

Piepenburg: Jetzt mal eine Gegenfrage: Wieso fragen Sie mich das eigentlich? Wie kommen Sie denn dazu?

Moderatorin: Ich bitte Sie, Herr Piepenburg, als Chef der PIN Group da sollten Sie ...

Piepenburg: Ah, – Piepenburg stimmt, Chef auch, nur nicht der PIN Group. Ich habe aber eine Autowerkstatt mit neunzehn Angestellten, wenn Sie wissen wollen, wie es dort aussieht, kann ich gern Auskunft geben, ...

Moderatorin: Herr Piepenburg, entschuldigen Sie vielmals, da muss unserer Regie ein Fehler unterlaufen sein, das tut mir wirklich leid, wir werden Ihnen natürlich eine ...

► Track 4 B3a

Moderator: Horst Piepenburg, 53, ist Anwalt und war in den vergangenen 25 Jahren an fast 2000 Insolvenzverfahren beteiligt. Zum angeschlagenen Briefdienstleister PIN kam er vor zwei Wochen – allerdings nicht als Abwickler, sondern als Chef: „Es gibt noch eine letzte Chance“, sagt er.

Moderatorin: Herr Piepenburg, Sie sind Insolvenzanwalt, aber als neuer PIN-Chef kündigen Sie an, Hunderte neue Kunden für die Firma gewinnen zu wollen. Das heißt dann also, dass die Zukunft von PIN gesichert ist?

Piepenburg: Ich habe hier vor mir eine Aufgabenliste, die mehrere DIN-A4-Seiten füllt. Da steht: Liquiditätspläne erstellen, untersuchen, was jede der 91 Einzelgesellschaften zur Gruppe beiträgt, Zentralfunktionen prüfen, Aufteilung der Kundenbetreuung unter den Gesellschaften ... und so weiter. Erst Ende des Monats werden wir mit der Analyse fertig sein.

► Track 5

Moderatorin: Es ist also noch alles offen?

Piepenburg: Wir werden im ersten Quartal weiter deutschlandweit Post austragen und ich gehe davon aus, dass wir es auch noch länger tun werden. Deshalb werden wir jetzt gezielt einige Hundert gewerbliche Mittelständler ansprechen, die viele Briefe versenden und für die wir Kapazitäten haben. Sie können uns testen und jeden Tag neu entscheiden, ob sie noch bei uns bleiben wollen oder nicht.

► Track 6

Moderatorin: Sie sprechen von einer Vertriebsoffensive, die Deutsche Post dagegen sieht Sie längst in der Defensive. 50 Kunden seien zurückgewechselt, 30 Millionen Umsatz bei Ihnen futsch.

Piepenburg: Die Post spricht inzwischen nur noch von 50 Kunden, die innerhalb der vergangenen zwei bis drei Monate von uns und unserem Konkurrenten TNT abgeworben worden sind. Das ist für uns ganz normale Atmung im Wettbewerb. Wir haben seit der ersten Oktoberwoche mehr als 500 neue Kunden gewonnen und seit Jahresmitte neue Aufträge, die uns über 80 Millionen Euro Jahresumsatz bringen, wenn sie das ganze Jahr bei uns bleiben.

► Track 7

Moderatorin: Aber niemand wechselt doch zu einem Anbieter, den es bald nicht mehr gibt.

Piepenburg: Der Kunde hat nur ein Risiko: Dass wir nicht durchhalten. Dann müsste er zur Deutschen Post zurück. Aber erstens sind wir zurzeit günstiger. Und die Kunden haben ein Interesse daran, dass es auf Dauer Konkurrenten zur Deutschen Post gibt.

Eine Entscheidung für uns ist eine Investition in die Entwicklung des freien Briefmarktes und damit in Wettbewerb um die Kunden und um Konditionen.

Moderatorin: Das ist wenig.

Piepenburg: Das ist viel.

► Track 8

Moderatorin: Es gibt eine politische Mehrheit für diesen Mindestlohn. Dessen Verfechter argumentieren, das Geschäftsmodell von PIN sei einfach nicht tragfähig.

Piepenburg: Wir sind ein Startup-Unternehmen, das gegen einen Monopolisten antreten muss. Das ist doppelt schwierig. Aber es gibt natürlich viel Einsparpotenzial. Um flächendeckend Briefe austragen zu können, sind viele Gesellschaften gekauft, aber dann nicht integriert worden. Es gibt viele Regionalgesellschaften und Parallelstrukturen, die wir jetzt schnell bereinigen. Der Optimierungsbedarf springt einen förmlich an. Außerdem haben wir Umsatzsteigerungspotenzial identifiziert. Es ist immer so, dass die Sanierung nicht auf der Kosten-, sondern auf der Einnahmenseite gewonnen wird.

Moderatorin: Die Unternehmensberater sind schon länger bei PIN aktiv und schlagen neben der Zusammenlegung von Einzelgesellschaften vor, Briefe den Zeitungszustellern statt eigenen Briefträgern mitzugeben. Kommt das?

Piepenburg: Es ist noch keine Option verworfen worden.

► Track 9

Moderatorin: Auch weitere Insolvenzen nicht?

Piepenburg: Wir haben seit vergangenen Freitag für sieben weitere Gesellschaften Insolvenz angemeldet. Es sind jetzt siebzehn. Und es können weitere Anträge folgen.

Moderatorin: Wie viele?

Piepenburg: Wir prüfen das für jede Gesellschaft.

Moderatorin: Es könnte also leicht die Hälfte betreffen?

Piepenburg: Es kann die Hälfte betreffen oder zwei Drittel oder fast alle.

Wichtig ist, dass die Kunden schon jetzt nicht merken, ob sie von einer insolventen PIN-Tochter bedient werden oder nicht. Wir haben ja schon wichtige Bereiche wie Bremen oder München in der Insolvenz und können den Kunden an diesen Beispielen zeigen, dass alles weiterläuft.

Moderatorin: Kann die Holding in die Insolvenz gehen?

Piepenburg: Das kann ich nicht ausschließen.

► Track 10

Moderatorin: Welchen Entscheidungen müssten die Altgesellschafter noch zustimmen?

Piepenburg: Dem Verkauf der gesamten Gruppe zum Beispiel.

Moderatorin: Gibt es Interessenten?

Piepenburg: Das Interesse ist sehr viel größer, als ich erwartet habe. Wir haben Anfragen von Finanzinvestoren, von strategischen Investoren, von Deutschen und Ausländern.

Moderatorin: Wann beginnen die Gespräche mit Investoren?

Piepenburg: Das Datum steht noch nicht fest.

► Track 11

Moderatorin: Bei Ihrem größten Fall blieben am Ende 80 Prozent der Arbeitsplätze erhalten. Ab welcher Quote werden Sie bei PIN einmal von einem Erfolg sprechen?

Piepenburg: Wir haben 9000 Mitarbeiter, die im Augenblick eine sehr schwere Zeit durchmachen. Ein großer Teil von denen hat sich gerade erst berufliche Anerkennung verdient. Jeder erhaltene Arbeitsplatz ist ein Erfolg. 100 Prozent wären also ein Ziel, allerdings ist das in der Krise sehr schwierig. Jedenfalls planen wir im Augenblick keinen

Personalabbau. Wir haben auch die im Dezember vom alten Management angekündigten Entlassungen gestoppt. Die Maßnahmen, die begonnen waren, sind noch umgesetzt worden, die anderen aber nicht mehr begonnen. Nur der kleinere Teil der damals angekündigten 900 Stellenstreichungen ist also auch wirklich wirksam geworden.

► Track 12

Moderatorin: Kann es sein, dass Sie in fünf Jahren noch PIN-Chef sind?

Piepenburg: Nein. Ich weiß nicht, wann ich gehe, aber spätestens, wenn wir einen Investor gefunden haben, der PIN übernimmt.

► Track 13 Abschnitt C, C2

Statement 1

Ach so, na ja, ‘n paar Tage oder so, jeden Tag ‘n paar Stunden, ne, irgendwie so. Das muss man schon, denk ich, sonst hat man keinen Rhythmus im Alltag, ‘ne.

Statement 2

Was ich tun würde? Ja, warte mal, also ich würde natürlich weiter beim Naturschutzbund, ne, das würde ich weitermachen. Und ja dann, ‘ne, ja würd ich – ganz klar, ich würd‘ was für Kinder, für Kinder die, die Hartz IV oder die nich‘ Deutsch können, einsetzen und natürlich helfen ... also ehrenamtlich natürlich – ehrenamtliche Aufgaben finde ich klasse und da könnte ich viel mehr tun als jetzt, ‘ne. Weil ich hab, jetzt hab‘ ich ‘ne 50-Stunden-Woche, also da könnse nich mehr machen – da machste was in der Nachbarschaftshilfe, drei Stunden die Woche, das ist dann auch alles. Ich würde gern viel mehr machen, wenn ich mehr Zeit hätte – und Geld, klar.

Statement 3

Ich würde trotzdem weiterarbeiten. Das steht fest. Keine Vollzeit, also ich würde sicher reduzieren, aber ich würde weiterarbeiten, denn, ja, mein Beruf macht mir Spaß, trotz allem, das hat ja auch etwas mit Erfolg zu tun, und einen persönlich, das bringt einen ja auch weiter. Und – ehrlich gesagt, macht mir mein Beruf auch Spaß, den ganzen Tag nichts tun, also nichts Sinnvolles, das kann ich mir nicht vorstellen. Da würd ich mich bestimmt langweilen.

► Track 15 Abschnitt E, E3a

Abschnitt 1

Moderator: SWR1 Rheinland-Pfalz – das Mittwochsthema. Mit über 50 Jahren noch einen beruflichen Neustart wagen – das traut sich kaum einer zu. Doch Maria-Elisabeth Günther, genannt Marlies, die hat es wirklich getan. Mit 54 Jahren baute die zweifache Mutter sich noch mal ein neues Standbein auf: Seit 2003 ist sie rund um Wittlich als Feng Shui Beraterin für Privatkunden und auch für kleine Geschäfte unterwegs. SWR1-Reporterin Lena-Maria Rees hat sie getroffen.

Marlies Günther: Feng Shui ist ‘ne Gestaltungs- und ‘ne Platzsache und für mich ist Platz ein ganz entscheidendes Kriterium. Mit Feng Shui bin ich so an einem Platz angekommen, wo ich hingehöre, ja.

Moderatorin: Marlies Günther ist heute 60 Jahre alt. Mit ihrem Neustart hat sie sich einen Jugendtraum erfüllt.

Marlies Günther: Ich hätte mir schon durchaus vorstellen können, früher Architektin zu werden oder auch im Designerbereich generell was zu entwerfen. Aber ich hatte keine Wahl.

Moderatorin: Marlies Günther musste damals eine Ausbildung zur Steuerfachangestellten machen. Ein solider Beruf, den sie persönlich aber gar nicht mochte.

Marlies Günther: Und deshalb hab ich dann auch direkt ‘ne Gelegenheit ergriffen, was anderes zu tun.

Moderatorin: Sie wechselte in den IT-Bereich, als eine der ersten Frauen in der damals typischen Männerdomäne. Eigentlich wollte sie nach ihrer Babypause wieder einsteigen in diesen Beruf.

Marlies Günther: Es kam halt anders. Unser Sohn, der hatte Probleme in der Schule, und da hab ich mich auf den Weg gemacht und 'ne Elternselbsthilfegruppe gegründet, 'nen regionalen Verband, und hab da zwölf Jahre lang recht viel Zeit investiert.

Moderatorin: Der Sohn hatte eine Leseschwäche und Marlies Günther stieg voll ein ins Ehrenamt. Doch irgendwann konnte sie nichts mehr bewegen und gönnte sich eine Verschnaufpause.

Marlies Günther: Und dann war's 'ne Tagung, wo mich 'ne Freundin mitgeschleppt hatte, da war dann ein Vortrag über Feng Shui, und die waren gleichzeitig auch Ausbilder.

Moderatorin: Während ihr Ehemann für den Lebensunterhalt sorgt, tolerieren die erwachsenen Kinder die neuen Ambitionen der Mutter. Sie sind es nicht anders gewöhnt, sagt Marlies Günther.

Marlies Günther: Ich bin ein aktiver Mensch. Das war ich eigentlich immer und prägend war für mich mein Patenonkel, der war schon mit zwanzig schwer erkrankt. Und der hat mich eigentlich immer sehr ermutigt, nicht aufzugeben, die Situation so zu nehmen, wie sie ist, und das Beste daraus zu machen.

► Track 16 3c

Abschnitt 2

Moderator: Unser Mittwochsthema, Dirk Grüne ist unser Experte heute am Mittwoch, er ist Personal Trainer, er ist sozusagen, wie er gesagt hat, Geschäftsführer des eigenen Lebens. Schönen guten Morgen Herr Grüne.

Grüne: Recht schönen guten Morgen.

Moderator: Herr Grüne, Sie haben selbst 'nen Neustart hinter sich. Was war passiert? Was war los? Freiwillig oder unfreiwillig?

Grüne: Ehm, unfreiwillig, der Neustart. Ich war erfolgreich in meinem ersten Berufsleben, hab 'n Auslandsgeschäft im Markenartikelbereich geführt. Die Firma wurde verkauft, die kaufende Firma hatte ihre eigenen Management-Leute dort. Also musste die vorhandene Crew gehen, so auch ich. Fand keinen neuen Job in meinem ursprünglichen Metier und habe mich dann also grundsätzlich neu und völlig anders orientiert.

Moderator: Hmhm. Und zunächst im Angestelltenverhältnis noch mal und dann aber selbstständig.

Grüne: Das ist richtig. Das war eine sehr gute Brücke. Also, das was ich heute tue, habe ich im Angestelltenverhältnis gelernt und mit meinen persönlichen Fähigkeiten ausgebaut, verändert, modifiziert, sodass ich heute etwas vermarkte, was mir, meiner Persönlichkeit und auch meinen Fähigkeiten nahezu 100 % entspricht.

Moderator: Hmhm. Jetzt kommen viele Hörermeinungen rein und auch Fragen, die wir gleich beantworten werden. Was würden Sie sagen: Wie geht man vor, wenn man sagt, ok, ich will jetzt mal, bin 45, Familie läuft alles, aber ich will jetzt doch noch mal einen Neustart wagen. Wie geht man da am besten ran, an so was?

Grüne: Also, grundsätzlich zwei Dinge sollte man sich vorab überlegen. Es gibt den Idealjob oder den Traumjob gibt es im Grunde nicht, weil man nicht immer selber alleine bestimmen kann. Man lebt in einer sozialen Struktur, es gibt Leute, auf die man Rücksicht nehmen muss, die Familie, die Kunden, sonstige Menschen. Also das, was man sich dann selber aussucht, ist auch immer kompromissnotwendig, weil man sich auf andere Leute eben einstellen muss – das Erste. Das Zweite: Eine Neuorientierung sollte keine Negativorientierung sein. Also die Flucht vor etwas, was man bisher getan hat, sondern sollte eine Positivorientierung sein, nämlich dass man irgendwas, was man schon immer tun wollte oder was einem jetzt

nahekommt, dass man's tun möchte. Man sollte ne Positivmotivation haben und sagen: So, damit gehe ich jetzt auf andere Menschen zu.

► Track 17

Abschnitt 3

Moderator: Dirk Grüne ist unser Personal Trainer heute Morgen zum Thema Neustart in der Mitte des Lebens. Wir haben viele Reaktionen von unsern Hörern bekommen. Angela Reichler ist ausgestiegen und hat folgenden Tipp für unsere Hörer:

Angela Reichler: Ich habe mit 42 Jahren, nachdem ich in meinem Beruf als Industriekauffrau keine Chance mehr hatte, einen Neustart begonnen und habe ein Studium begonnen im Bereich Sozialwesen, hab mit Sozialpädagogik abgeschlossen und dann auch mit 47 Jahren eine Vollzeitstelle bekommen in der betrieblichen Sozialarbeit. Eh, das hat mir sehr viel Freude gemacht und war eigentlich immer, was ich machen wollte. Also auf jeden Fall: Mut haben und was Neues beginnen, das kann nur von Vorteil sein!

Moderator: Herr Grüne, also Frau Reichler sagt: Neustart– Ja. Lohnt eigentlich so ein Studium noch?

Grüne: Das kommt darauf an, wie weit man das, was man an Wissen und Fähigkeiten im Leben aufgebaut hat, einsetzen kann, ohne 'ne zusätzliche Ausbildung sich zu holen. Oder ob man Ergänzungsbedürfnisse hat für das, was man beruflich dann vorhat. Ich empfehle in diesem Falle, dass man sich selber wirklich durchanalysiert. Sich da auch 'ne Hilfe holt, Fragebogen gibt es diverse, auch im Internet bei der Arbeitsagentur. Auch bei mir könnte man entsprechende Fragebogen sich anfordern, um festzustellen, hab ich jetzt die Fähigkeiten, die ich habe, nur für eine bestimmte Richtung, eine bestimmte Branche benutzbar, oder kann ich die auch in völlig anderen Bereichen, mit völlig anderen Zielgruppen, eben anwenden. So. Frage ist also: Will ich weitermarschieren auf dem Weg, den ich gegangen bin, oder will ich das, was ich kann, woanders einsetzen? Der Weg geradeaus, also das Weitermachen, was man bisher gemacht hat, hängt natürlich von den Chancen ab, die man in der Wohnumgebung hat. Das Neuorientieren hängt davon ab, ob man Leute findet, die unternehmungslustig genug sind, jemanden, der dann 'nen völligen Wechsel für sich vornimmt, auch zu akzeptieren und ernst zu nehmen.

Moderator: Ist es generell wichtig, dass man auch mal flexibel ist und sagt, o.k., dann muss ich halt nach Hamburg gehen, wenn ich jetzt in Mainz gewohnt habe?

Grüne: Helfen tut das schon. Ich bin mal 12 Jahre umgezogen, hab völlig isoliert gelebt mit 'nem neuen Job, aber es hat mir anschließend geholfen, es hat mir auch in dem Job geholfen. Ich denke, heutzutage muss man schon. Wenn man kann, sollte man sich da flexibel zeigen.

Moderator: Eine Frage haben wir noch bekommen: ...

Marion Gundner: Also, mein Name ist Gundner Marion, ich komm aus Landkern nördlich bei Kochel an der Mosel und ich war jetzt über 20 Jahre berufstätig als Verkäuferin mit Leib und Seele ... und ich wollt jetzt ganz krass 'nen Einschnitt machen und zwar als Kindergärtnerin. Das ist meine Frage, wo ich mich dran hinwenden kann, wenn ich so eine Art Umschulung zur Kindergärtnerin oder Kinderbetreuerin, welche Anlaufstellen ich da nehmen kann.

Grüne: Der erste Rat ist der: Wenn Sie Verkäuferin waren und Sie haben ja Unmengen Menschen kennengelernt und wahrscheinlich auch Beziehungen aufgebaut zu Ihren Kunden. Erkundigen Sie sich, ob in diesem ganzen Netzwerk, was Sie da haben, Leute sind, die entweder selber Erzieherinnen sind oder Erzieherinnen in Anspruch nehmen. Das wäre die erste Anlaufstelle, das heißt Leute, die diesen Beruf erleben als Dienstleistung. Und Sie werden dann auch spüren, ob das, was Sie sich vorstellen, mit den Erwartungshaltungen dieser Menschen übereinstimmt.

Moderator: Und zweiter Punkt?

Grüne: Der zweite Punkt ist der, dass Sie dann sich hinsetzen und sagen: So, diese Erfahrungen habe ich jetzt gesammelt, stimmt das immer noch? Und sich dann an sämtliche Institutionen, auch zu Kindergärten, in Firmen, die Betriebskindergärten unterhalten, oder in ähnlichen Institutionen und auch zu Arbeitsagenturen, natürlich, äh, zu wenden, um schlicht und einfach Informationen zu sammeln. Es gibt ja auch Initiativen, es gibt Väter, die Kindergärten gegründet haben. Es gibt, äh, 'ne harte Diskussion über die Ausbildung auch, von Kindergärtnerinnen, dass die einen Anspruch erledigen müssen, den sie aber nicht bezahlt kriegen. Da ist also einiges, was Sie erfahren werden, und das müssen Sie für sich verdauen und verarbeiten und dann losmarschieren.

► Track 18

Abschnitt 4

Moderator: Wo liegen eigentlich in der Regel die Motivationen zum Neustart?

Grüne: Generell, die Motivationen, sich zu verändern: Es gibt einmal die langfristige Planung, dass man sagt, irgendwann mach ich mich mal selbstständig oder irgendwann geh ich in den und den Beruf, oder man entdeckt einen völlig neu entstehenden Beruf und sagt: Da bin ich genau richtig. Die zweite Geschichte ist eine krisenhafte Notwendigkeit, sich beruflich zu verändern. Und das ist natürlich ein Problem, weil Sie dort sehr schnell und in der Regel ohne Vorbereitung Entscheidungen treffen müssen, die die gesamte Zukunft angehen. Aber auch hier ist angesagt, dass man das solide macht, dass man das mit 'ner ordentlichen Planung macht. Eh, ich hab da so 'nen Gesamtentwurf, nenn das die „Geschäftsführung des eigenen Lebens“ und da spielt also der Beruf, die Familie, die soziale Vernetzung, der Intellekt und auch die Gesundheit spielen da 'ne Rolle. Diese fünf Felder hat man zu steuern als Geschäftsführer des eigenen Lebens. Und was man da neu anfängt, muss in diese Struktur passen. Man kann nicht alles über den Haufen werfen, was bis dahin aufgebaut ist, weil diese kritische Situation eintritt. Nun haben wir's ja auch in Deutschland Gott sei Dank so, dass wir, eh, sozial auch Hilfen kriegen, dass Vater Staat, die Agentur für Arbeit, andere Einrichtungen da durchaus bereitstehen, um zu helfen, auch Berater, da gibt's also ein breites Spektrum. Und wenn man sich da im Internet, im Kollegenkreis, sonst wo erkundigt – es gibt ja kaum noch eine menschliche Gruppe, ob Familie, ob Freunde, äh, ob Geschäftspartner, wo nicht der ein oder andere mal in dieser Situation gesteckt hat. Und da gibt's schon mal erste Hilfe, man sieht auch, ob's diese Leute wieder geschafft haben, wie sie's geschafft haben, und man hat da, um das neudeutsch auszudrücken, meistens exzellente Benchmarks, an denen man sich ausrichten kann.

► Track 19

Abschnitt 5

Moderator: Unser Experte ist Dirk Grüne, Herr Grüne, so ein Neustart kann ja auch ein finanzielles Problem werden, gerade bei der Selbstständigkeit.

Grüne: Das ist richtig, es gibt ... – also, Problem würd ich's nicht nennen, also Notwendigkeiten. Eh, es gibt natürlich selbstständige Berufe, wo Sie das, was Sie investieren, im Herzen, im Hirn oder auch in Ihrem Fachwissen haben. Und es gibt eben, eh, Berufe, wo Sie investieren sollen, investieren müssen. In diesem Falle ist es wichtig, darauf zu achten, dass man seine Lebensbasis nicht gefährdet, also, wenn man da an die eigenen Ersparnisse geht, an das persönliche Eigentum. Ein gutes Drittel darf man da, eh, in Gefahr bringen, sag ich mal, mit der Selbstständigkeit, die anderen zwei Drittel sind weiter festzuhalten für das, was man im Leben braucht, für den Fall, dass man es braucht, dass also die berufliche Neuorientierung nicht so ganz hinhaut.

Moderator: Hm. Dankeschön, Herr Grüne, unser Mittwochsthema. Heute morgen ...

► Track 21

1d

Satz 1

Ich brauche dringend neue Schuhe.

Neue Schuhe brauche ich dringend.

Satz 2

Wir arbeiten ständig an der Verbesserung dieses Produkts.

An der Verbesserung dieses Produkts arbeiten wir ständig.

Satz 3

Dafür zeigten die Kunden keinerlei Interesse.

Keinerlei Interesse zeigten die Kunden dafür.

Satz 4

Ich habe noch nie etwas von dieser Firma gehört.

Gehört habe ich noch nie etwas von dieser Firma.

Satz 5

Das ist in diesem Zusammenhang nicht wichtig.

Wichtig ist das in diesem Zusammenhang nicht.

► Track 25 Lektion 5: Auf Achse

Abschnitt C, C2b

Abschnitt 1

Fischer: Liebe Hörerinnen und Hörer, ich begrüße Sie ganz herzlich. Unser Thema heute: nachhaltiger Tourismus. Zu Gast bei mir im Studio Frau Sabrina Meier-Schwarz. Herzlich willkommen, nett, dass Sie zu uns gekommen sind.

Meier-Schwarz: Guten Tag.

Fischer: Frau Meier-Schwarz, im Augenblick läuft ja noch der große Kongress zu Fragen des aktuellen Tourismus – als Mitorganisatorin dürften Sie ja eigentlich keine freie Minute haben, deshalb ...

Meier-Schwarz: Ganz so schlimm ist es nicht, wir nähern uns ja dem Ende heute Abend mit einem großen Symposium, auf dem die wesentlichen Ergebnisse zusammengetragen und diskutiert werden. Da darf ich schon mal eine kurze Pause bei Ihnen einlegen, auch das gehört zur Nachhaltigkeit.

Fischer: Frau Meier-Schwarz, das darf ich kurz sagen, Sie sind Dozentin an einer Hochschule mit dem Schwerpunkt nachhaltiger Tourismus, Sie sind Herausgeberin einer Fachzeitschrift und Sie geben immer wieder Seminare für Berufsanfänger.

Meier-Schwarz: Ja, das stimmt.

Fischer: Bio ist ja seit einigen Jahren in aller Munde: Auf dem Sektor des Lebensmittelmarktes gibt's einen sogenannten Bio-Boom, dem sich ja sogar schon die Supermarktketten aus dem Discountbereich angeschlossen haben, die Bekleidungsindustrie hängt sich zunehmend Bio-Label an ihre Waren, wann wird es die Bio-Reisen geben?

Meier-Schwarz: Das ist eine komplexe Frage, die Sie da stellen. Also, die Idee des umweltfreundlichen Reisens ist ja an sich nicht ganz so neu: In der Tourismusbranche konnten wir in den 80er-Jahren sowie in den 90ern ein steigendes Interesse mit der ersten Ökobewegung beobachten, dann ist dieser Trend etwas abgeflacht und das Interesse hat nachgelassen. Zu einem wirtschaftlichen Faktor im Massentourismus ist das aber damals nicht geworden.

Fischer: Jetzt gibt es aber eine radikale Kehrtwende, oder?

Meier-Schwarz: Ganz eindeutig. Jedoch ist der Begriff des nachhaltigen Tourismus wesentlich komplexer als die damalige Idee des – nennen wir ihn mal – Öko-Tourismus. Der nachhaltige Tourismus ist kein Produkt der Rucksacktouristen, sondern ein Thema, für das sich die Konsumenten mit einem ausgeprägten Bewusstsein für Umweltfragen und für soziale Fragen interessieren. Das sind also durchaus Konsumenten, die eine Verantwortung gegenüber der Welt empfinden, die aber auf den Konsumartikel Reise nicht verzichten wollen – und auch keine Abstriche in der Qualität des Angebots hinnehmen wollen.

Zurück zu Ihrem Bio-Gemüse: Das ist relativ einfach. Da gibt es eine Ware, da gibt es einen Produzenten und, damit der Kunde sicher sein kann ...

Fischer: Soweit ein Kunde überhaupt sicher sein kann.

Meier-Schwarz: Also da gibt es Zertifizierungsverfahren, Gütesiegel, die der Verbraucher leicht erkennen kann und für die er dann bereit ist, auch etwas mehr zu zahlen als für das herkömmliche Angebot. In der Tourismusbranche stellt sich das Ganze etwas anders dar: Im Normalfall gibt es den Anbieter, also das Reisebüro oder so ähnlich, dann den Veranstalter mit dem konkreten Angebot, ein Transportunternehmen, also eine Fluggesellschaft, eine Reederei, die Bahn, ein Busunternehmen. Dann folgen die Hotels, die Gaststätten, Bars und so weiter. Dann die Kulturangebote, von den kleinen Dienstleistungen ganz zu schweigen. Und das alles soll umweltgerecht, also mit einer ausgewogenen Ökobilanz, und sozial verträglich sein.

Fischer: Gibt es da keine entsprechenden Zertifizierungen?

Meier-Schwarz: Na ja, wissen Sie, es gibt natürlich Gütesiegel, auch in der Tourismusbranche, aber die kennt kaum ein Mensch und – ehrlich gesagt – sind sie für den

Kunden auch nicht transparent, aussagekräftig. Da gilt es aufzuholen, Klarheit ins Angebot zu bringen. Wir müssen überprüfbare Rahmenbedingungen schaffen, damit wir der Forderung nach sozialer Nachhaltigkeit gerecht werden. Das bedeutet, dass für die Menschen in der Region Arbeitsplätze geschaffen werden, dass die Menschen einen angemessenen Lohn erhalten, dass sie unter guten Arbeitsbedingungen arbeiten können. Zur Öko-Bilanz gehört aber auch, dass zum Bau der Hotelanlagen, für die Versorgung der Gäste möglichst Produkte der Region verwendet werden.

► Track 26

Abschnitt 2

Fischer: Stichwort Öko-Bilanz. Was ist mit dem Flugverkehr, in dem die Angebote der Billigflieger immer weiter zunehmen, das hat doch mit Umweltverträglichkeit, nachhaltigem Tourismus wenig zu tun, oder?

Meier-Schwarz: Richtig. Und diese Billigangebote sind eine der Voraussetzungen für den boomenden Städtetourismus und die zahlreichen Wochenendangebote – die wir alle so gern nutzen. Und wer will dieser Entwicklung – mal ehrlich – Einhalt gebieten?

Fischer: Ich möchte noch einmal auf das Thema Umweltverträglichkeit, Öko-Bilanz zurückkommen. Wir stehen ja zunehmend im Kreuzfeuer der Diskussion, Klimawandel, Umweltbeeinflussung, Veränderung der Pflanzen- und Tierwelt durch brutale Eingriffe in die Natur. Stichwort Swimmingpools in Wüstenregionen, Kunstschnee in Bergregionen, all das im Angebot der Städte und Regionen, aber nach ökologischem Bewusstsein, nach nachhaltigem Tourismus klingt das nicht.

Meier-Schwarz: Das betrifft zwei Kernfragen: Ausweitung des Angebots in bestimmten Branchen, bei uns hier den Saisonbeginn mit Kunstschnee, das Ausweichen auf hochgelegene Gletscherregionen oder die Ski-Kurzreise in die kälteren Skigebiete Nordamerikas. Das andere wäre das Ausbauen von Angebotsstrukturen, die eine Region von sich aus überhaupt nicht bietet, wie eben Swimming-Pools mit Süßwasser in eher wasserarmen Küstenregionen.

Fischer: Wie verhält sich nun speziell der deutsche Tourist.

Meier-Schwarz: Widersprüchlich. Rein theoretisch – würde ich vorsichtig sagen – ist jeder für „umweltfreundliches“ Reisen, da hat sich doch einiges getan. Aber die Idee des nachhaltigen Tourismus hat sich noch nicht so richtig etabliert. Die Hauptschwierigkeit liegt bei der An- und Abreise. Da müssen wir gar nicht nur an unsere Fernflüge denken, die meisten Flüge finden sowieso zwischen den Industrieländern statt. Und deshalb bleibt es dann oft im Rahmen des bewussten Konsumverhaltens, das heißt, die Leute achten auf Qualität, auf ihre Gesundheit, da spielt auch der Wellness-Gedanke eine Rolle. Auf ihren Komfort, das hatten wir schon, wollen sie in der Regel aber nicht verzichten. Der Umweltschutz wird dann zu einer Art Nebeneffekt.

Fischer: Aber es gibt ja noch die Möglichkeit, zumindest bei Flugreisen, an freiwilligen Ausgleichsprogrammen, wie zum Beispiel atmosfair, teilzunehmen.

Meier-Schwarz: Das ist sicher mehr als eine reine Gewissensberuhigung, wie manche abfällig behaupten. Bei diesen Programmen handelt es sich ja um die Kompensation von Emissionen, mit dem sich der Klimaschaden, den man angerichtet hat, ausgleichen lässt. Übrigens handelt es sich bei diesen Ausgleichsprogrammen um seriöse, geprüfte und zertifizierte Projekte. Diesen Angeboten kann man Glauben schenken und vertrauen.

► Track 27

Abschnitt 3

Fischer: Reicht das aus, oder sollte man nicht lieber ganz auf Fernreisen verzichten?

Meier-Schwarz: Man darf bei der ganzen Diskussion nicht vergessen, dass gerade Entwicklungsländer oft auf den Tourismus als Devisenbringer zum Teil oder gänzlich angewiesen sind. Und da erleben wir – grob betrachtet – zwei entgegengesetzte

Entwicklungstendenzen. Hilfsorganisationen, Projekte der Entwicklungspolitik, auch unter direkter Schirmherrschaft der Regierung oder von Regierungsmitgliedern, sind dabei, tatkräftig und mit finanziellem Einsatz, den Aufbau von nachhaltigem Tourismus in Entwicklungsländern mit oft sehr attraktiven Reisezielen aufzubauen und voranzutreiben. Viele Anbieter unserer eigenen Tourismusbranche nehmen die Situation eher zum Anlass, nichts zu tun, weil sie ja mit dem Tourismus an sich schon Gutes tun, nämlich Devisen bringen. Statt in ein auch in der Zukunft tragfähiges Angebot zu investieren.

Fischer: Ist das aber für die betroffenen Länder dann nicht eher ausgesprochen schlecht?

Meier-Schwarz: In der Tat. Stellen Sie sich vor, ein Entwicklungsland erfährt einen Tourismusboom, weil es wunderschöne Sandstrände hat. In dem Land – davon können wir bei diesem Modell ausgehen – mangelt es aber an Umweltbewusstsein. Und es gibt auch kein Umweltmanagement, keine regionale Planung der Infrastrukturen, keine regionale Arbeitsplatzsicherung und so weiter. Die Tourismusunternehmen des Landes können deshalb selbst keinen nachhaltigen Tourismus aufbauen. In so einem Fall macht der Tourismus langfristig gesehen die Situation vor Ort noch schlimmer. Im Gegensatz dazu baut der nachhaltige Tourismus – wie wir ihn verstehen – mit langfristigen Investitionen eine Region auf und bietet damit den Menschen in der Region eine Langzeitperspektive. Und erfreulicherweise gibt es auch schon dafür Beispiele.

Fischer: Welchen Forderungen wird sich die Tourismusbranche stellen müssen?

Meier-Schwarz: Eines steht fest: Die großen Tourismusunternehmen müssen ihren Pflichten nachkommen. Sie müssen vor Ort Umweltmanagementsysteme aufbauen, mit denen die Umwelt geschützt und regionale Besonderheiten aufrechterhalten werden. Mit denen Ressourcen wie Energie und Wasser gespart werden können. Generell müssen sie ihrer Corporate Social Responsibility – also ihrer sozialen Verantwortlichkeit gerecht werden. Dieses Thema ist den meisten global agierenden Firmen bewusst, im Bereich des Tourismus muss da noch viel nachgeholt werden. Wir sprachen schon davon: lokale Produkte, lokale Baumaterialien, keine eingeflogenen Lebensmittel, keine eingeflogenen Arbeitskräfte, sondern Ausbau und Stabilisierung des regionalen Angebots. Damit sichert man dann auch langfristig die Qualität, die der Reisende sucht.

► Track 28

Abschnitt 4

Fischer: Und was würden Sie den Reisenden ans Herz legen?

Meier-Schwarz: Ungefähr dasselbe, nur umgekehrt. Ein Hotel auswählen, das über ein Umweltmanagementsystem verfügt. Bei der Auswahl der Restaurants darauf achten, dass regionale Lebensmittel verwendet werden, wenn möglich aus ökologischer Produktion. Drittens sollte man, vor allem wenn es sich um Kurzurlaube handelt, auf Flugreisen verzichten und Urlaubsorte nicht weit entfernt vom Wohnort auswählen. Anreise dann natürlich mit der Bahn oder dem Bus. Wer eine Fernreise machen möchte – zu empfehlen nur bei längerem Urlauben – bei der Wahl der Unterkunft und so weiter auch auf die genannten Kriterien achten. Ach ja, und dann eventuell die Flugemissionen kompensieren.

Fischer: Frau Meier-Schwarz, ich danke Ihnen für Ihre ausführlichen Erläuterungen. Ich wünsche Ihnen einen erfolgreichen Abschluss des Kongresses, auf Wiedersehen.

Meier-Schwarz: Auf Wiedersehen.

► Track 29 Abschnitt D, D1a

Wise Guys: Radio

Die Nachbarn werden sagen: „Es tut uns schrecklich leid“.

Die Polizei wird nach uns fragen, aber keiner weiß Bescheid.

Wenn das hier ein Kinofilm wär', würd' ich aus dem Kino rennen,

aber wenn wir das jetzt durchziehn, wird uns nichts mehr jemals trennen.

Total nervös und trotzdem froh - ich glaub', es geht dir ebenso.
Wir lassen alles liegen, was uns noch im Wege steht.
Das viel zu alte Cabrio hat immerhin ein Radio.
Das fällt bald auseinander, aber Hauptsache es geht:

Mach das Radio an und dreh richtig laut auf,
wir fahren durch den Sommerregen der Sonne entgegen.
Mach das Radio an, wir fahr'n immer weiter raus,
einfach immer geradeaus, wie sich die Wolken wegbewegen.

Wer hätte das von uns gedacht? Ohne Dach und ohne Karte
geht's mit Vollgas durch die Nacht. Es gibt nichts, was ich erwarte.
Wenn du mich lässt,nehm ich dich nicht nur in den Arm.
Total durchnässt, doch der Regen ist ganz warm.

Mach das Radio an und dreh richtig laut auf,
wir fahren durch den Sommerregen der Sonne entgegen.
Mach das Radio an, wir fahr'n immer weiter raus,
einfach immer geradeaus, wie sich die Wolken wegbewegen.

Es wird schon geh'n. (Es wird schon geh'n.)
Hab dich schon lang nicht mehr so glücklich geseh'n.

Es wird schon geh'n. (Es wird schon geh'n.)
Hab dich schon lang nicht mehr so glücklich geseh'n. (durch den Sommerregen)

Es wird schon geh'n. (Es wird schon geh'n.)
Hab dich schon lang nicht mehr so glücklich geseh'n.

Es wird schon geh'n. (Es wird schon geh'n.)
Hab dich schon lang nicht mehr so glücklich geseh'n. (durch den Sommerregen)

Mach das Radio an, dreh richtig laut auf,
wir fahren durch den Sommerregen der Sonne entgegen.
Mach das Radio an, dreh richtig laut auf,
wir fahren durch den Sommerregen der Sonne entgegen.

► Track 30 Lektion 6: Ohne Ende

Abschnitt B, B1

Apropos genetisch: Wir alle können bald alt wie Methusalem werden. Die Gentechnik ist gerade dabei, das menschliche Erbgut zu entschlüsseln und umzuprogrammieren, dabei wurde der Stoff, aus dem sich die Träume der Unsterblichkeit nähren, soeben entdeckt. Der molekulare Jungbrunnen, ein Eiweiß, das die menschliche Zelle nicht altern lässt. Nicht mehr lange, so versprechen namhafte Genforscher, und wir können unsere biologische Uhr anhalten. Wer dann mit 400 Jahren stirbt, der hat vom Leben nicht viel gehabt.

► Track 31 Abschnitt D, D3a

Abschnitt 1

Moderator: Arbeiten ohne Ende. Zwischen Selbstausbeutung und Selbstverwirklichung. Von Conrad Lay

Moderator: Rainer Dietze ist Immobilienberater. Nach dem Studium an der European Business School im Rheingau stieg er vor einem knappen Jahr bei einer amerikanischen Immobilienfirma ein. Unter den 300 Mitarbeitern der Deutschland-Zentrale in der Frankfurter City herrscht ein lockeres Betriebsklima, erzählt Dietze. Alle reden sich auf gut amerikanisch mit Vornamen an und duzen sich. Der lockere Stil verträgt sich gut mit den harten Arbeitsvorgaben.

Dietze: Ja, die Arbeitszeiten – das war mir auch schon vorher klar, ich hatte ja schon ein Praktikum dort gemacht – sind definitiv nicht im Rahmen der festgelegten 40 Stunden. Also da gibt es eine schöne Klausel im Vertrag: Die Überstunden sind mit dem Gehalt abgegolten. Es war auch gleich zu Anfang, in den ersten Tagen, da war es noch ein bisschen ruhiger, da konnte man sich einfinden und hat an verschiedenen Stellen ausgeholfen, aber ich hab dann schon gesehen, dass die Kollegen meistens bis nachts da waren, und teilweise auch am Wochenende und feiertags. Nach wenigen Tagen ging's dann auch bei mir richtig los, war ich in den ersten Projekten dabei, die ich mitgemacht habe, und da waren ja auch, ja da waren einige extreme dabei. 2007 war ein extremes Jahr, einfach weil der Markt sehr, sehr gut gelaufen ist, und die Auftragsbücher, die waren so voll, dass Sachen abgelehnt werden mussten, na ja, und da haben wir durchaus auch Tag und Nacht geschafft. Also in der Zeit war es üblich, dass ich so bis Mitternacht oder halb eins, eins da war. So genau weiß ich es auch nicht mehr. Es gab auch Tage, wo es durchaus auch länger ging. Nach drei, vier Monaten hat man es schon gut in den Knochen gespürt, das kann ich Ihnen sagen.

Moderator: Die meisten Immobilienberater sind zwischen 28 und 35 Jahre jung, über 40 sind nur einige höhere Manager. Während Gleichaltrige den späten Abend womöglich in der Disko verbringen, sind Rainer Dietze und seine Kollegen noch bei der Arbeit.

Dietze: Durch den Stress am Arbeitsplatz, die viele Zeit, die man dort verbringt, hat man abends gar keine große Lust wegzugehen. Also ich bin ganz froh, wenn ich abends irgendwann zu Hause bin und dann ruhig den Tag beenden kann.

Moderator: Da Rainer Dietze wie viele seiner jungen Kollegen keine Familie und keine Kinder hat, stellt sich für ihn das Problem der Balance zwischen Arbeit und Privatleben nur abgeschwächt.

Dietze: Ich hab einige Kollegen dabei, die langsam heiraten und wo auch mal Kinder anstehen. Bei einigen, die schon länger dabei sind, die auch in höheren Positionen sind, sind auch schon Kinder da – und da ist es mit Sicherheit eine Frage, also wenn man ein kleines Kind zu Hause hat und das Kind vielleicht mal am Wochenende sieht, ist es natürlich nicht schön. Ich denke, dass das ein Grund für viele ist, später oder auch immer noch im jungen Alter, sprich mit Anfang 30, dann vielleicht Berufe zu suchen, die nicht mehr ganz so anstrengend sind.

Moderator: Viele der Jungmanager sehen die extrem langen Arbeitszeiten als typisch für die Einstiegsphase an; einige, die schon Mitte dreißig sind und Familie haben, haben das Problem anders gelöst: Sie sind nur bis Freitagnachmittag in Frankfurt und fahren dann am Wochenende zu ihrer Familie in eine andere Stadt. Wenn für die Familie schon keine Zeit ist, kann man Arbeit und Familie auch räumlich trennen. Die größere Freiheit führt zu mehr Effizienz. Bei einer traditionellen Büroarbeit, davon ist Rainer Dietze überzeugt, könnte man längst nicht so ein großes Pensum schaffen. Er genießt es, nicht so früh morgens beginnen zu müssen, umgekehrt stört es ihn nicht, abends vor einem leeren Kühlschrank zu stehen:

Dietze: Die Wohnungen sind wahrscheinlich eher sporadisch eingerichtet, weil man sowieso wenig Zeit dort verbringt, der Kühlschrank ist kategorisch leer, das Problem, das kenne ich bei mir natürlich auch, da gibt es nicht unbedingt so den großen Anreiz, dass man sagt, man geht jetzt besonders früh nach Hause.

► Track 32 Abschnitt 2

Moderator: Ulf Kadritzke, Professor an der Fachhochschule für Wirtschaft in Berlin, beschäftigt sich seit Jahren mit den sich wandelnden Anforderungen an die Arbeitswelt. Als Arbeitssoziologe berät er häufig die Gewerkschaften. Die Begeisterung, so richtig ranzuklotzen und es den Wettbewerbern mal zu zeigen, kennt er aus vielen Gesprächen:

Kadritzke: Natürlich ist das auch altersgemäß abgestuft, es ist natürlich so, dass Jüngere manchmal subjektiv sehr begeistert ihre Leistungsfähigkeit zeigen, da lässt man sich dann in der IT-Industrie, bei der Softwarebranche abends um 11 noch den Nacken massieren und findet das ganz toll, dass man dann durcharbeitet, aber das Phänomen ist inzwischen so weit verbreitet, dass alle Altersstufen davon betroffen sind, und dann kann man nicht mehr von Mode reden.

► Track 33

Abschnitt 3

Moderator: Ruth Stock-Homburg ist Deutschlands jüngste Professorin der Betriebswirtschaftslehre. Die Darmstädter Spezialistin für „marktorientierte Unternehmensführung“ befragte zusammen mit der Psychologin Eva-Maria Bauer 300 Topmanager und ihre Partner danach, wie sie Arbeit und Leben miteinander vereinbaren können. Die Ergebnisse waren erschreckend.

Stock-Homburg: Wir haben zum einen festgestellt, dass alleine zehn Prozent der Befragten eine hohe Burn-out-Gefährdung aufweisen. Burn-out bedeutet in diesem Fall, dass sie hochgradig innerlich erschöpft sind und sehr krank sind. Wir haben darüber hinaus festgestellt, dass etwa 30 Prozent der Befragten eine starke Workoholismus-Gefährdung aufweisen. Workoholismus ist in Deutschland unter medizinischen Gesichtspunkten eine anerkannte Sucht.

Moderator: Als besonders gravierend stellten die Darmstädter Wissenschaftlerinnen fest, dass gerade jene hoch angesiedelten Manager, die Führungskultur vorleben sollten und von der Spitze her die Unternehmenskultur bestimmen, von Burn-out-Syndromen betroffen sind. Wie sich im weiteren Verlauf der Studie zeigte, sind die Befunde im mittleren Management nicht weniger problematisch; das Gefühl, ausgepowert zu sein und sich nicht mehr erholen zu können, zieht sich durch verschiedene Führungsebenen hindurch. Nicht zuletzt macht sich hier der Druck der neuen Kommunikationstechnologien bemerkbar: Handy, E-Mail und Blackberry verwischen die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit. Etwa beim Typus des „immer erreichbaren“ Managers.

Stock-Homburg: Das sind zumeist jüngere Manager, die sehr technologieoffen sind, also quasi auf eine Arbeitszeit von etwas über 60 Stunden, reine Arbeitszeit, kommen. Wenn Sie aber fragen, ‚wie viel Zeit verbringen Sie abends, um mal schnell Ihre E-Mails abzufragen‘ und so weiter, merkt man, dass das natürlich horrende Arbeitszeiten sind.

Moderator: Die Darmstädter Langzeitstudie ergab, dass es eine ziemlich eindeutige Relation zwischen Arbeitszeiten und Einkommen gibt: je höher das Einkommen, desto länger die Arbeitszeiten. Doch lange Arbeitszeiten allein sagen noch nichts über Stress aus, es kommt auf die Umstände an.

Stock-Homburg: Was auch interessant war, dass aber auch die Arbeitsfreude dieser Menschen durchschnittlich höher war, das heißt dass es sich nicht nur monetär widerspiegelt hat, sondern dass diese Menschen einfach mit einem anderen Engagement rangegangen sind. Wir erklären uns das damit, dass diese Menschen irgendwo spüren, wie viel sie bewegen können.

Was wir uns aber vor Augen halten müssen: Wir sprechen in allen Fällen von Personen, die im Durchschnitt deutlich mehr also 60 bis 90 Stunden pro Woche arbeiten.

► Track 34

Abschnitt 4

Moderator: Lange Arbeitszeiten gab es immer schon. Man denke an das kleine Familienunternehmen, den Gemüsehändler oder den Gastwirt. Genau dort, wo das Frankfurter Bankenviertel auf die Rotlicht-Szene stößt, befindet sich die Gaststätte „Diplomat“. Es kämen viele Diplomaten und Banker zu ihnen, erzählt Gabriela Stoika, die mit ihrem Mann Kretschùn Stoika das Restaurant seit 15 Jahren betreibt. Auf wie viel Wochenstunden die beiden kommen, hat die gebürtige Rumänin noch nie nachgerechnet.

Gabriela Stoika: Viel, sehr viel. Jeden Tag außer Samstag und Sonntag. Morgens um 10 Uhr bis abends, wissen wir noch nicht, dauert ab und zu eins, zwei, drei, vier, fünf, jede Nacht eben, wie wir Gäste haben.

Moderator: Ihre Wohnung, meint die Wirtin, sehe sie nur zum Schlafen und – na ja auch mal zum Fernsehgucken. Die beiden Kinder sind längst erwachsen, keiner der beiden wollte etwas mit Gastronomie zu tun haben, der Sohn wurde Informatiker, die Tochter OP-Krankenschwester. Der Einsatz der Eheleute Stoika hat sich ausgezahlt, ihre Kinder konnten andere Berufe ergreifen und sozial aufsteigen.

Gabriela Stoika: Normalerweise als wir haben die Gaststätte übernommen, haben wir gedacht, alle beide Kinder hilft uns, machen wir großen Familienbetrieb hier, aber die wollen nicht in Gaststätte arbeiten, o.k., da haben wir gesagt, machen wir beide.

► Track 35

Abschnitt 5

Moderator: Dass Selbständige viel arbeiten müssen, um ihre Existenz aufzubauen, dass in einem Familienbetrieb, wenn irgend möglich, alle Hände mithelfen – das alles ist nicht neu. Seit Mitte der neunziger Jahre lässt sich jedoch bundesweit eine Trendumkehr erkennen: Ging zuvor die durchschnittliche Arbeitszeit zurück, so nimmt sie seither wieder zu. In den achtziger Jahren hatten die Gewerkschaften – mindestens auf dem Papier – die 35-Stunden-Woche durchgesetzt. Seit gut zehn Jahren schlägt nun das Pendel nach der anderen Seite aus. Jetzt ist nicht mehr von Verkürzung der tariflichen Arbeitszeit die Rede, sondern von ihrer Verlängerung. Branchenübergreifend wird als Begründung dafür die verschärfte, globalisierte Konkurrenz genannt.

Kadritzke: Wir haben eine Zunahme von Schichtarbeit, wir haben eine Zunahme von allen möglichen Phänomenen von Rund-um-die-Uhr-Arbeit, man muss übrigens noch mal betonen: Auch ganz niedrig qualifizierte Berufe sind davon betroffen. Denken Sie an die Fernlastwagenfahrer, an das Personal in der Logistik an den Flughäfen, also es sind auch weniger Qualifizierte davon betroffen, aber die brisanteste Mischung ist eben die subjektive Bereitschaft, flexibel zu arbeiten, der Spaß, den das macht, verbunden mit den organisatorischen Zwängen, es nun auch machen zu müssen. Fahren Sie mal mit dem ICE von Berlin nach Hamburg, Freitag abends, und Sie werden sehen, wie die Führungskräfte hohläugig dasitzen und manchmal sich selber zuflüstern: ‚Ich wollte, es wäre mal drei Tage wieder Ruhe‘.